

# Ahausser Kreiszeitung

Ämtliches Kreisblatt für den Landkreis Ahaus — Zentral-Organ für das nordwestliche Münsterland

verbunden mit Eper Volksblatt, Gronauer Volkszeitung, Nienborg-Seecker Zeitung, Stadtholmer Anzeiger, Vredener Volksblatt

Schickung und Geschäftsstelle in Ahaus.  
Tel.-Adresse Kreiszeitung Ahaus 1. W. — Fernsprecher Nr. 50 — Postfach 20  
Postfachkonto Hannover Nr. 22739  
Bankkonten: Kreis- und Stadtpostkasse Ahaus und Gewerbank Ahaus

Wöchentliche Sonderbeilagen:  
Erholungsfunden für das christliche Volk, Westdeutschland in Wort und Bild, Leierbrüche, Welt und Wissen, Literatur und Kunst, Frauenwelt, Steuer und Recht, Sozialpolitik u. Standesfragen, Technik und Verkehr, Turnen, Spiel und Sport.

Einzelpreise: Das 30 mm breite mm 10 Goldpremiat. Bei Wiederholungen Rabatt nach festem Tarif. Anzeigen: Das 80 mm breite mm 50 Goldpremiat. Für Erfüllung von Platzverordnungen wird keine Gewähr, sowie für Druckfehler und Haftung übernommen. Einzeliger Rabatt gilt als Rabatt und kann verweigert werden, wenn Zahlung nicht binnen 8 Tagen nach Erhalt der Rechnung erfolgt.

Nummer 76

Ahaus, Donnerstag, den 18. März 1926.

46. Jahrgang

## Vertagung der Aufnahme Deutschlands bis zum Herbst.

### Der Erfolg des Mißerfolgs.

Die deutsche Delegation hat sich nach anderthalbwöchigem Aufenthalt in Genf auf die Rückreise nach Berlin begeben. Sie fährt heim, zwar ohne das Mitgliedsbuch des Völkerbundes für Deutschland mitzubringen, aber in dem Bewußtsein, Deutschlands Ansehen in der Welt zum mindesten nicht geschmälert zu haben. Es mag sein, daß für Briand und Chamberlain der ergebnislose Verlauf dieser feierlichen Völkerbundstagung persönliche Nachwirkungen haben wird, die ihrer weiteren staatsmännischen Mitarbeit an der Durchführung der Abmachungen von Locarno ein Ende bereiten. Dr. Luther und Dr. Stresemann aber haben, möchte auch bisweilen der Eindruck bestehen, als ob sie zu stark und vielleicht schließlich zum Schaden Deutschlands auf ihrem an sich torrekten Standpunkt gegen jede Erweiterung des Völkerbundesrats vor der Aufnahme Deutschlands verharren, den schweren, an politischen und diplomatischen Feinheiten und Künsten überreichen Kampf in einer Weise durchgeleitet, daß sie keinerlei Befürchtung vor der Verantwortung zu haben brauchen. Kam auch in der deutschnationalen Presse aus ihrer oppositionellen Einstellung heraus schon einige Tage nach dem Beginn der Genfer Verhandlungen deutlich der Wunsch zum Ausdruck, die deutsche Delegation möchte ihre Koffer packen, so entsprang dieser Wunsch doch ganz deutlich der Abneigung dieser Seite gegen den Pakt von Locarno und gegen den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, durch den jener Rechtskraft erlangen soll; zugleich unterließen es aber auch diese Blätter nicht, dem Widerstand des Reichstanzlers und des Reichsaussenministers gegen die Absichten aller derer, die Deutschland nicht allein in den Völkerbundsrat hineinwählen lassen wollten, ihren Beifall zu gößen. Und die hänischen Nachworte, die jetzt selbstverständlich in diesem Teil unserer öffentlichen Meinung erscheinen und vermutlich im Reichstag zu einer entsprechenden deutschnationalen Aktion führen werden, werden nicht darüber hinwegtäuschen können, daß der Kern ihrer bisherigen Kritik die gleiche Anerkennung war, die die beiden deutschen Staatsmänner in der treuen Assistenten der gesamten übrigen deutschen Presse — mit Ausnahme natürlich der kommunistischen und völkischen Organe — gefunden haben und die ihnen auch das wohlmeinende Ausland nicht vorenthält.

Das internationale Pressegeplänkel, das der Genfer Tagung vorausging, die wiederholten Attaden gegen Chamberlain im englischen Unterhaus, die Besuche des polnischen Ministerpräsidenten und des jugoslawischen Außenministers in Paris, die Erklärungen, die Chamberlain und Briand abgaben, und die Rede, die Reichstanzler Dr. Luther in Hamburg hielt: all das war ein Vorspiel, das keinen reibungslosen Verlauf des Aufnahmeaktes erwarten ließ. Wenn man gleichwohl in Deutschland den Verhandlungen mit ziemlichem Optimismus entgegengesehen hat, so wohl nicht zum wenigsten deshalb, weil man aus den Erklärungen des englischen Außenministers wußte, daß das Interesse an Locarno-Pakt und dem Eintritt Deutschlands in den Bund allen sonstigen Interessen vorzugehen sollte. Umso mehr mußte es für die deutsche Delegation eine Ueberraschung sein, daß sich, als sie nach Genf kam, alle andern Locarno-mächte gemäß von ihnen eingegangener Verpflichtung dafür einsetzten, daß drei neue ständige Ratsitze für Spanien, Brasilien und Polen geschaffen würden. Die deutsche Delegation lebte dies annehmen ab. Sie lehnte ebenso die Schaffung nur zweier ständiger Ratsitze ab. Sie widersand weiter der Warnung der Gegenseite vor einem hundertprozentigen deutschen Sieg und der damit verknüpften Forderung eines neuen nichtständigen Sitzes für Polen. War aber bis dahin die Stimmung im Völkerbund wenigstens zu drei Vierteln zu Gunsten Deutschlands, so trat in diesem Augenblick ein sichtlicher Umschwung ein. Man sagte, daß sich Deutschland nichts vergeben haben würde, wenn es den Entente-mächten durch Eingehen auf diesen Vorschlag entgegengekommen wäre. Denn Polen sollte ja nun nicht als Großmacht in den Rat einziehen, sondern als Macht zweiten Ranges nur einen nichtständigen Sitz erhalten. Chamberlain und Briand, die ja genau wie die deutschen Mächte vor ihren Parlamenten Rechenschaft ablegen mußten, sahen keinen Ausweg mehr. Da trat eine Wendung ein: Schweden verzichtete, dem konzentrierten Druck nachgebend, auf seinen Ratsitz. Polen sollte ihn an seiner Stelle erhalten. Wiederum mußte die deutsche Delegation nein sagen, denn der Ersatz Schwedens durch Polen hätte eine deutliche Gewichtsverschiebung im Rat zu Ungunsten Deutschlands ausgemacht. Neue Beratungen der Gegenseite. Dem schwedischen Rücktritt schließt sich die Tschechoslowakei an. Außer Polen soll Holland in den Rat kommen. Gegen diese neue Kombination ließ sich der deutsche Widerstand nicht mehr aufrecht erhalten. Holland ist uns gleich befreundet wie Schweden, das Verhältnis Polens zu Deutschland ist nicht viel anders als das der Tschechoslowakei. Der Völkerbundsrat wäre also im Kern geblieben, wie er war. Alles atmete erleichtert auf in Genf. Da meldete die kleine Entente für Rumänien die Forderung an, daß es bei der Neuwahl der nichtständigen Ratsmitglie-

der im September berücksichtigt werden müsse; Deutschland solle sich dazu verpflichten. Die Forderung war unsinnig. Was sollte es für einen Zweck haben, daß sich Deutschland, das außerdem noch garnicht dem Bunde und seinem Räte angehört, zugunsten Rumäniens festlegte, wo nicht die geringste Klarheit darüber herrschte, daß die Mehrheit der Bundesversammlung diesen Anspruch für gerechtfertigt hielt. So wurde auch er erledigt. Nochmaliges Aufatmen allerseits, aber im Handumdrehen darauf wieder tiefste Befürchtung: Herr Mello Franco forderte erneut den ständigen Ratsitz für Brasilien unter gleichzeitiger Ankündigung, daß er im Räte, wo Einstimmigkeit erforderlich ist, gegen die Zuteilung eines ständigen Sitzes an Deutschland stimmen werde, wenn die von ihm vorgebrachte Forderung abgelehnt werde. Man richtete noch einen letzten Appell an die brasilianische Regierung, aber erfolglos. Das Fiasko der außerordentlichen Völkerbundstagung war nicht mehr zu umgehen.

Mit einer wehmütigen Trauerstimmung hat sie nunmehr ihr Ende gefunden. Aber es braucht nicht verschwiegen zu werden, daß die Reden, von denen wir nicht hoffen, daß sie sich als Grabgeläute des Völkerbundes herausstellen werden, den für Deutschland verhängnisvollen Abschluß einer Verhandlungsperiode abgeben, die, soweit der eigentliche Gegenstand ihrer Tagesordnung in Frage kommt, ergebnislos geblieben ist, indem man keinen anderen Ausweg als die Vertagung des Beschlusses über das deutsche Aufnahme-gesuch fand, die aber doch in ihrem von keiner Seite ursprünglich gewünschten negativen Ausfall eine einzigartige Ehre Deutschlands geworden ist.

Nicht nur sprach aus fast all den vielen Reden, die in der Sitzung gehalten worden sind, der tiefe Unwille darüber, daß eine Macht den seit Jahren herbeigewünschten Eintritt Deutschlands aus egoistischen Motiven im gegenwärtigen Augenblick unmöglich gemacht hat, nicht nur rühte das ganze lateinische Amerika, so weit es in Genf vertreten war, von Brasilien ab, son-

dern der Ministerpräsident des Landes, das seine feindliche Haltung gegen Deutschland erst als letzte der am Kriege beteiligten Mächte aufgegeben hat, forderte, als unerlässliche Handlung des Völkerbundes gegenüber Deutschland eine Art vorausgreifender Aufnahme Deutschlands in das Werk des Völkerbundes durch Annahme einer Entschließung, die dem deutschen Volke Genugtuung zu bieten vermag dafür, daß es jetzt vergeblich an die Türe der „Gesellschaft der Nationen“ hat anklopfen müssen. Diese Forderung Briands ist mehr als eine den Franzosen so gut liegende Geste der Höflichkeit. Sie bringt, wenn auch nicht wörtlich, so doch im Sinne des Antragstellers, zum Ausdruck, daß der Mißerfolg der Genfer Tagung nicht den Geist von Locarno erledigt hat, und ihre Annahme durch die Vertreter der meisten Nationen der Welt bezeugt Deutschland das allgemeine Bedauern, daß durch den von keiner Seite gebilligten Widerspruch Brasiliens jetzt sowohl die Erhöhung des Ansehens des Völkerbundes durch den Eintritt Deutschlands als auch die Inkraftsetzung des Vertrags von Locarno auf einige Monate hinausgeschoben werden muß. Diese allgemeine Sympathieerklärung ist, denkt man an die Verachtung und den Haß fast der ganzen Welt zurück, der gegen uns im Weltkriege entfeuert und auch nach seiner Beendigung noch jahrelang wachgehalten worden ist, ein Erfolg der deutschen Politik, und zwar umso mehr, als sich in den anderthalb Wochen der Genfer Verhandlungen keineswegs ununterbrochen und überall die Stimmung zugunsten Deutschlands gehalten hat. Die Erklärung ist aber nicht minder auch ein glänzendes Zeugnis dafür, daß Dr. Luther und Dr. Stresemann in Genf nicht nur, wie oben zunächst mit Absicht etwas vorsichtig gesagt worden ist, das Ansehen Deutschlands nicht geschmälert, sondern auch neuen Wörtern um das Fundament gelegt haben, auf dem sich Deutschland durch seine Politik des Friedens und der Solidarität Europas zwar mühsam, aber doch deutlich sichtbar wieder zu der Weltstellung emporarbeitet, die es einst dank dem Glanz seiner schimmernden Wehr innehatte.

Ist sonach auch diese Genfer Tagung für Deutschland insofern unbefriedigend ausgefallen, als sie nicht seine Aufnahme in den Völkerbund gebracht hat, so ist sie doch nicht erfolglos geblieben. Die Annahme des von Briand eingebrachten Antrages bezeugt diesen Erfolg des Mißerfolgs. Auch der Beifall der Rheinbund-mächte, daß das Werk von Locarno mit seinen ursprünglichen vorgesehenen Auswirkungen fortgeführt werden soll, ist für Deutschland durchaus nicht unwesentlich. Eine andere Frage ist es allerdings, wie der Völkerbund aus der durch die schonen Schlußreden keineswegs beendeten Krise hindurchkommen wird. Wie wird die Situation bei seiner Septembertagung sein? An dem jetzt in Genf eingenommenen deutschen Standpunkt wird sich bis dahin schwerlich etwas ändern. Wird man Brasilien umzustimmen vermögen? Oder gibt es sonst noch Hintertüren, die zu der Lösung führen, die man jetzt vergeblich gesucht hat? Man wird die Entwicklung der nächsten sechs Monate abwarten müssen. Daß Deutschland in dieser Zeit sich nicht vom Geist der Locarno-Politik abwenden wird, dafür bürgt die im Reichstag vorhandene Mehrheit. Andererseits muß aber auch vom deutschen Standpunkt aus verlangt werden, daß die Völkerbundstagung im September Deutschland nicht wieder als wartenden Fremdling vor der Tür sehen wird, sondern daß seine Delegierten erst dann nach Genf fahren werden, wenn das schwierige Terrain ebneter ist. Diese Vorarbeit ist nicht die Aufgabe Deutschlands, das erst noch Mitglied des Bundes werden soll, sondern es ist die Aufgabe des Völkerbundes selbst, dem wir wünschen möchten, daß er nicht ein zweites Mal so verfolge, wie es jetzt der Fall war. Vermag man uns im September nicht die Türe bedingungslos zu öffnen, dann haben wir in Genf nichts verloren. Denn in ein mit wahren Völkerbundsgeist unvereinbares Reg von Ränken und Intrigen sich hineinzufügen, besteht für Deutschland nicht der geringste Anlaß. Das mögen sich namentlich Frankreich und England merken.

## Die dramatische Schlußsitzung des Völkerbundes.

### Chamberlain und Briand als Verteidiger Deutschlands.

Drahtbericht unseres Sonderbericht-erstatters.

Genf, 17. März.

Die Völkerbundsversammlung, die die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund vorsah, nahm einen überaus dramatischen, mit fieberhafter Spannung wie noch in keinem Parlament der Welt erlebten Verlauf. In früher Morgenstunden war noch einmal der Rat zusammengetreten, um erneut auf Brasilien einzurücken. Es war unmöglich, die wilden Männer zur Vernunft zu bringen. Der brasilianische Gesandte vertrat seine Auffassung nur noch um so leidenschaftlicher. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als unter dem unglücklichen Vorzeichen die Versammlung zu eröffnen.

Eine ungeheure Spannung lagert über dem Saal. Sämtliche Tribünen sind zum Bersten gefüllt. In den Bänken der Delegationen sammeln sich erregt aufeinander einpfredende Gruppen. Schließlich ist der Rat zu Ende. Unter ungeheurer Spannung betreten Chamberlain und Briand, beide bleich und blaß, den Saal. Auf den brasilianischen Vertreter wird von verschiedenen Seiten erregt eingepfrochen. Als er seinen Platz einnimmt, treffen ihn hunderte vernichtende Blicke.

Der Präsident Costa eröffnet mit drei Hammer-schlägen die Sitzung und gibt sofort Herrn Chamberlain zur Berichterstattung das Wort. Chamberlain macht mit verhaltener Erregung nur einige kurze Bemerkungen und teilt mit, daß zunächst der Vertreter Brasiliens eine Erklärung abgeben werde. Mit einigem Jagen betritt Mello Franco die Tribüne. Er verliest mit immer mehr und mehr fieberhafter Erregung ein langes Manuskript, das er in seinen zitternden Händen schwingt. Mit Leidenschaft legt er den brasilianischen Standpunkt dar und erhebt nunmehr auch in der Völkerbundsversammlung offiziell den Einspruch Brasiliens gegen die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund. Während seiner Ausführungen wird Chamberlain immer erregter. Sein Gesicht sinkt in die Hände. Er wechselt mit Briand wiederholt Blicke. Briand schüttelte den Kopf. Er ist schlicht bewegt. Als der brasilianische Vertreter seine Ausführungen geschlossen hat, klatschen nur die Brasilianer Beifall. Aus den Bänken der übrigen Delegationen ertönt ein

empörtes Zischen. Andere Delegationen, wie Engländer und Franzosen, verharren in eisiger Kälte. Eine tiefe Bewegung geht durch den Saal.

Und nun tritt Chamberlain noch einmal auf die Tribüne und erstattet unter färlster Aufregung den Bericht der Kommission, die über die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund beriet. Er unterstreicht mit allem Nachdruck die Notwendigkeit der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und betont die absolut torrekte Haltung der Deutschen in dieser Frage.

Was Chamberlain sagte, war kein Bericht mehr, sondern eine gewaltige Verteidigungsrede für Deutschland. Die Stimmung der Versammlung entlud sich wiederholt in stürmischen Beifallstundgebungen, die sich zu einer gewaltigen Demonstration steigerten, als Chamberlain ausrief, daß Deutschland trotz allem seinen ihm zukommenden Platz einnehmen werde, und daß der Völkerbund glücklicherweise, mit dieser großen Nation zusammenzuarbeiten.

Unter großen Beifallstundgebungen begibt sich Chamberlain in den Saal zurück, lebhaft von allen Seiten begrüßt. Und nun wird Briand aufgerufen. Müde und abgezehrt sieht er aus. Schon bei der Nennung seines Namens bricht ein tosender Beifall aus. Als er bleichen Antlitzes auf der Tribüne steht, erzählt er eine gewaltige, in ihrer Größe und Beschreiblichkeit Sühigung. Briand nimmt mit Feuererflichkeit der Sache an und hält ebenfalls eine glänzende Verteidigungsrede für Deutschland und den Völkerbund. Er bringt eine Resolution ein, wonach die Versammlung beauftragt, daß angesichts der jetzigen Schwierigkeiten Deutschland nicht aufgenommen werden kann, aber der Ueberzeugung Ausdruck gibt, daß die Aufnahme im Herbst erfolgt.

Die Rede Briands war ein starkes Erlebnis. Mit bebender Leidenschaftlichkeit brachte er die Notwendigkeit zum Ausdruck, unter allen Umständen die Locarno-Abmachungen zu halten und mit Deutschland zusammenzuarbeiten. Diese Ausführungen fanden den stärksten Beifall der Versammlung, und namentlich Chamberlain beteiligte sich führend daran. Die ganze Versammlung steht im Banne der hinreißenden Ausführungen Briands, der wiederholt mit der Faust auf die Tribüne schlug und ausrief: „Wir empfinden es schmerzhaft, daß Deutschland jetzt nicht eintreten kann.“

Briand wird, nachdem er seine Ausführungen geschlossen hat, eine ungeheure Ovation dargebracht. Es ist daraus zu erkennen, daß Brasilien vollständig isoliert ist. Nach Briand sprach noch

der Vertreter Japans mit derselben Stimme wie der Borebner, und dem schlossen sich noch eine Reihe anderer Redner an, bis schließlich der Bertragsantrag angenommen wurde, und nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten die Tagung mit Schlußworten des Präsidenten ihr Ende fand.

### Der Verlauf der Sitzung.

Genf, 17. März.

Heute vormittag kurz nach 9 Uhr teilte das Generalsekretariat des Völkerbundes telephonisch der deutschen Delegation mit, daß um 9,45 Uhr eine

### Sitzung des Völkerbundsrates

stattfinden werde und zwar nicht im üblichen Ratsaal, sondern im Reformationsgebäude, wo um 10 Uhr die Völkerbundversammlung stattfinden sollte. Zweck dieser Ratssitzung sei die formale Festlegung über die endgültige Stellungnahme Brasiliens, das im Laufe der Nacht seine Instruktionen telegraphisch an seinen hiesigen Delegierten Mello Franco erteilt haben dürfte. Die deutschen Delegierten wurden in diesem Zusammenhang gebeten, sich für den Fall einer gegen gestern veränderten Anweisung aus Rio de Janeiro für die etwaige Teilnahme an einer schließlich noch festzustehenden Aufnahmehandlung vorzubereiten.

Die Sitzung des Völkerbundsrates entsprach leider nicht der in dieser Mitteilung noch durchflingenden Hoffnung, wie sich in der alsbald folgenden

### Vollziehung des Völkerbundes

herausstellte. Man war aber auf den negativen Ausgang dieser außerordentlichen Tagung bereits gefaßt. Die Tribünen waren fast besetzt. Gleich nach der Eröffnung der Sitzung erhielt der

### Vertreter Brasiliens, Mello Franco,

das Wort. Er verlas, offenbar sehr erregt, eine längere Erklärung, aus der hervorgeht, daß er die am 1. Dezember 1924 der deutschen Regierung gegenüber abgegebene schriftliche Erklärung nur insoweit als bindend ansieht, als die Aufnahme im Einvernehmen mit allen Ratsmitgliedern über alle im Zusammenhang damit aufgeworfenen Fragen möglich sei. Dem Vertragswerk von Locarno stehe Brasilien sympathisch gegenüber, aber dieses Vertragswerk müsse sich in den Völkerbund einfügen und nicht umgekehrt. Brasilien beansprucht als Vertreter amerikanischer Interessen eine stärkere Beteiligung der amerikanischen Mächte am Rat. Eine Umformung des Völkerbundsrates

dürfte nicht mit Rücksicht auf egoistische Einzelinteressen und überläßt vor sich gehen.

Sein Veto gegen eine Veränderung des Rates im gegenwärtigen Augenblick und in der geplanten Weise sei unwiderruflich und endgültig.

Es folgte eine von sichtbarer innerer Bewegung getragene

#### Erklärung Chamberlains.

Dieser stellte fest, daß der Ausnahmemaßstab auf alle Fragen über den deutschen Ausnahmestatus begehende Antworten abgegeben und die Annahme des deutschen Ausnahmestatus einstimmig empfohlen hat. Deutschland habe von Anfang an eine natürliche und vernünftige Bedingung an seinen Eintritt geknüpft, die Erlangung eines ständigen Mitglieds, der ihm mit Rücksicht auf seine große Bedeutung in der Welt unbedingt zukomme. Es sei eine Pflicht der Loyalität gegenüber Deutschland zu erklären, daß die bedauerlichen Mißverständnisse und Schwierigkeiten, die sich bei den Verhandlungen in Genf auf beiden Seiten gezeigt hätten, durch das Zusammenwirken aller Beteiligten aus dem Wege geräumt worden seien. Es erhob sich lebhafter Beifall, der sich zu einem Sturm steigerte, als Chamberlain den Edelmut von Schweden und der Tschechoslowakei pries, die durch ihr Opfer die Befestigung aller Schwierigkeiten ermöglicht hätten. Das Wort von Locarno sei dadurch gerettet und die Gefahr vermieden worden, daß Europa von neuem in zwei Lager gespalten wurde. Er sei

bitter enttäuscht, daß trotz dieser erzielten Uebereinstimmung die Aufnahme Deutschlands noch nicht jetzt vollzogen werden könne.

Er schloß mit dem Ausdruck der festen Ueberzeugung, daß die Vertagung zur Sicherstellung des deutschen Eintritts in den Völkerbund bei der nächsten Session dienen werde.

Die Erklärungen Chamberlains machten sichtlich tiefen Eindruck auf die Versammlung. Nach der Ueberlegung der Erklärung Chamberlains schloß sich

#### Briand

unter starkem Beifall der Versammlung Chamberlains Worten, auch dem Dank an Schweden und der Tschechoslowakei an. Auch Briand erklärte, die Mißverständnisse zwischen den Vertretern Deutschlands, Frankreichs und der anderen Mächte schienen durch eine vollständige gemeinsame Verständigung beseitigt, die durch die Vollversammlung und den Rat die Weiße hätten empfangen sollen. Er sei tief von der Empfindung durchdrungen, daß man aus der heissen Situation herauskommen werde und daß dabei weder das Ansehen eines Landes, noch insbesondere das des Völkerbundes auch nur im geringsten leiden werde. Briand warnte vor einer öffentlichen Herabminderung des Völkerbundes als Folge dieser schmerzlichen Ereignisse. Es handle sich um eine Entwicklungsfrage. Mit großer Bewegung erklärte der französische Premierminister weiter:

Ich empfinde es im höchsten Maße als eine Grandsanktion des Schicksals, daß die Zusammenarbeit mit Deutschland mir heute noch versagt ist, aber wir sind alle und zwar auf die Initiative der deutschen Delegierten (starker Applaus) dahin übergekommen, daß der eheliche und aufrichtige Friedenspakt, den wir in Locarno geschlossen haben, darunter nicht leiden darf.

Briand forderte zur Reformierung und Veränderung des Völkerbundes auf und pries unter starkem Beifall den Herzensadel der deutschen Delegierten, der dazu geführt habe, daß das Wort von Locarno in dieser Krise intakt und untastbar erhalten blieb. Briand

forderte als unerlässliche Handlung des Völkerbundes gegenüber Deutschland eine Art moralischer vorausgreifender Aufnahme Deutschlands

in das Wort des Völkerbundes durch Annahme folgender Erklärung:

„Die Versammlung bedauert, daß die bis jetzt aufgetauchten Schwierigkeiten es nicht ermöglichen, das Ziel zu erreichen, für das Deutschland nach Genf eingeladen worden war. Die Versammlung drückt den Wunsch aus, daß die Schwierigkeiten bis zur ordentlichen Septembersession der Völkerbundsversammlung überwunden sein werden, damit dann zu diesem Zeitpunkt die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund vollzogen werden kann.“

Nach Briand sprach der gegenwärtige Vorsitzende des Völkerbundsrats,

#### Hjii.

der den von der deutschen Delegation zur Debatte gestellten Vorschlag auf sofortige Schaffung einer Studienkommission zum Antrag erhob. Diese Kommission solle bis zur Septembertagung der Völkerbundsversammlung ihre Aufgabe beendet haben.

#### Der schwedische Außenminister Anden

bedauerte in ebenso entschiedenen, wie kurzen Worten, daß in der Hauptsache durch nationalstatische und Einzelinteressen das einzige Ziel der Märztagung des Völkerbundes gescheitert sei, nämlich die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und in den Rat.

#### Caballero-Paraguay

verlas im Namen von Chile, Columbien, Kuba, Guatemala, Venezuela und Uruguay eine verhältnismäßig scharfe Erklärung gegen die Haltung des brasilianischen Delegierten,

deren Inhalt bereits gestern vormittag zur Kenntnis Mello Francos gebracht worden ist. Darin wird Brasilien ersucht, mit Rücksicht auf die gegenwärtige schwierige Lage sich den Beschlüssen der Mehrheit anzuschließen. Denn die amerikanischen Völker müßten zur Befriedigung Europas beitragen.

#### Notia-Schweiz und London-Holland

gaben der tiefen Befürzung der Versammlung über das Scheitern der Verhandlungen Ausdruck. Notia erklärte u. a., daß es die lebenswichtige Aufgabe des Völkerbundes sei, die Aufnahme Deutschlands bis zur Septembertagung sicherzustellen, da sonst ein Zusammenbruch des Völkerbundes unter dem Zutagekömme der Völker erfolgen werde. London-Holland versäufte diese Bemerkung, indem er darauf hinwies, daß die Versammlung, in der die Vertreter

von 48 Ländern zusammengekommen seien, nur einige Brocken von dem, was in den vergangenen zehn Tagen vorgegangen sei, erfahren hätten.

Die tiefe Mißstimmung der für die einstimmige Aufnahme Deutschlands begeisterten Völkerbundsversammlung sei deshalb allzu begreiflich. Es sei deshalb zu befürchten, daß eine Herabminderung des Völkerbundes, mindestens aber ein Prestigeverlust, die Folge des Scheiterns der Aufnahme Deutschlands sein werde.

#### Ransen-Norwegen

betonte, es habe sich weder eine Vollversammlung, noch auch nur eine formale Ratssitzung mit den ausgetauschten Schwierigkeiten zu befassen gehabt. Deshalb sei der Völkerbund selbst für das im höchsten Grade bedauerliche Scheitern seiner Aufgabe nicht zu tadeln.

Aehnlich äußerte sich der estländische Außenminister Pitt.

#### Der chinesische Delegierte Chao Jin Chu

bezeichnet es als falsch, daß der Völkerbund die militärische Macht zum Maßstab des Einflusses eines Landes mache, statt geographische und wirtschaftliche Erwägungen voranzustellen und daß er den europäischen Interessen eine unverbildete Ueberlegenheit zuerkennung.

#### Commene-Rumänien

spricht seine Uebereinstimmung mit den Maßnahmen von Venedig während der Krise aus. Rumänien werde auch in Zukunft dafür eintreten, daß Deutschland im Völkerbund den ihm zukommenden Platz erhalte.

#### Der dänische Gesandte in Berlin, Zahle,

gab seiner Befürzung und seiner Trauer lebhaften Ausdruck. Die Verhandlungen der letzten Tage seien nur vom Rat und den Großmächten geführt worden, und daher wäre die Vollversammlung nicht verantwortlich für das Geschehene.

Zur allgemeinen Ueberzeugung stellte hierauf der Vertreter Albanien den Antrag, wonach die Frage der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund keine Angelegenheit des Rates, sondern Sache der Vollversammlung sei. Infolgedessen solle die Vollversammlung sofort die Aufnahme Deutschlands beschließen. Nach der

Annahme des von Briand eingebrachten Antrages beschäftigte sich dann die Versammlung mit Budgetfragen. Das Haus leerte sich dabei außerordentlich schnell. Um 1 Uhr ergriff der

#### Präsident Costa

das Wort zu seinen Schlussfolgerungen. Er dankte den in Genf anwesenden Delegationen und schloß in den Dank die in der Vollversammlung nicht anwesende deutsche Delegation ein, wobei er dem Wunsch Ausdruck gab, daß Deutschland bald seinen Platz in diesem Saale einnehmen werde.

#### Der Reichskanzler über den Ausgang von Genf.

(Genf, 17. März.) Reichskanzler Dr. Luther und Reichsaussenminister Dr. Stresemann empfingen heute nachmittag die in Genf anwesenden Vertreter der deutschen Presse vor der Abreise der Delegation.

Reichskanzler Dr. Luther knüpfte an die Worte der deutschen Presse ausgesprochenen Worte an. Wir haben so führte er aus, bezüglich unserer Annahme beim Völkerbund zwei Ausgangspunkte, der erste hängt mit dem Worte MacDonalds im Herbst 1924 über den „Leeren Stuhl“ zusammen. Auf unsere damalige Anfrage bei den zehn Mächten des Völkerbunds wurde uns der ständige Ratssitz zugesichert. Brasilien's Antwort, die jetzt veröffentlicht wurde, war bei der großen politischen Aktion nicht nur moralisch, sondern auch juristisch im Rahmen der gesamten Aktion bindend. Deutschland war daher durchaus berechtigt, sich auf diese Antworten zu stützen und seinen Ratssitz als gesichert anzusehen. Der zweite Ausgangspunkt hängt mit dem deutschen Februarmanifest zusammen. Dieses enthielt eine Anregung bezüglich des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund nicht. Erst im Juni wurde eine solche von Frankreich zugleich namens seiner Alliierten verlangt und deutscherseits unter den Voraussetzungen, die sich aus den im Herbst 1924 erhaltenen Antworten der Mächte ergaben, zugesagt. Dann kam der Vertrag von Locarno zustande, er ist juristisch noch nicht, in dessen politisch wirksam geworden. Unbeschadet ihres Ausmaßes ist die Tatsache des Eintretens von sogenannten „Mittelstufen“ Locarno weiterwirken zu lassen, eine bedeutungsvolle Kundgebung dar. Der Kanzler verwies dann darauf, daß wir erst nach Ueberwindung des Eintrittsantrages die Ansprüche anderer Mächte vernommen haben, aber, daß offenbar vorher bereits Bindungen bestanden haben, die uns unbekannt waren. Das Festhalten an den Grundprinzipien, mit denen wir nach Genf kamen, war deshalb unumgänglich notwendig, weil unsere ganze Werberarbeit für Locarno auf diesem Gedankenfundament aufgebaut war. Der Kanzler verwies darauf, daß in seiner Hamburger Rede die Details der Genfer Entscheidung nicht vorweggenommen werden konnten, doch habe der Inhalt dieser Darlegungen bedeu-

det, daß wieder eine Berücksichtigung noch eine wesentliche Streitgegenstand im Rat von Deutschland zugesagt werden konnte. Deshalb war z. B. der Vortrag, Schweden im Rat durch Polen zu ersetzen, unmöglich, der letzte Versuch aber, der die Erzeugung zweier Mächte durch zwei andere wesentlich gleichbedeutende, vorlag, tragbar. Spaniens angeklagtes Verhalten — Zustimmung zu dem deutschen Ratssitz und eigene Zurückziehung von der Mitarbeit im Völkerbunde — war allerdings schon ein höchst unangenehmes Ereignis gewesen. Die Ablehnung Brasilien's in dessen hat wieder eine Naturereignis gewirkt. Sie war im höchsten Grade schwerwiegend und wurde von der Versammlung des Völkerbundes als eine außerordentliche Schädigung empfunden. Die organisatorischen Vorbereitungen zur Vertagung von solchen Zwischenfällen hätten nach Lage der Dinge jedenfalls nicht den deutschen Teilnehmern obgelegen. Die völlige Einigkeit der Locarnomächte, die einstimmige Zustimmung der übrigen, ergibt aber für uns die Aufgabe, auch in der Völkerbundsrichtung entschieden weiterzuarbeiten und den Gang der Dinge so zu betreiben, daß wir uns bemühen, zum Segen für das deutsche Volk eine Entwicklung zu fördern, die uns im weiteren Verlaufe noch als Mitglied in den Völkerbund und in den Rat führt.

Empfang der ausländischen Presse durch Stresemann. (Genf, 17. März.) Vor den Vertretern der ausländischen Presse gab Dr. Stresemann, unter nochmaliger Darlegung des deutschen Standpunktes, einen kurzen geschäftlichen Ueberblick der Stellung, die Deutschland gegenüber dem Völkerbund in den letzten Jahren einnahm. Ueber die Bedeutung des genauen Communiqués der sogenannten Locarnomächte über Genf erklärte der Minister, die Mächte seien sich klar gewesen, daß die Locarnoverträge zwar juristisch noch nicht in Wirksamkeit getreten seien,

daß sie aber politisch von allen Seiten als Grundlage der Zusammenarbeit anerkannt werden, und daß nach jeder Richtung diese Politik so geführt werden solle, als ob Deutschland schon Mitglied des Völkerbundes wäre. Und dieses Zusammenwirken der beteiligten Mächte sei deshalb notwendig, weil die Idee des Völkerbundes — nicht dessen funktionslose Organisation — im Herzen der Menschheit einen schweren Stoß erlitten hätte. Das gelte besonders für Deutschland, wo gerade die Aussicht auf das Genfer Ergebnis die Abneigung gegenüber dem Völkerbunde und schwer überwindene Bedenken gegenüber der Locarnopolitik weggeräumt hätten. Das Juridiktur des Gedankens der wenigstens teilweise Universalität hinter verhältnismäßig kleinen Einzelinteressen werde man in Deutschland kaum verfechten. Die erwiesene Stellung der Regierung gegenüber der deutschen Öffentlichkeit dürfe sie freilich nicht hindern, in der angegebenen Richtung weiter zu arbeiten. Die Erklärungen in der heutigen Völkerbundsversammlung und die Darlegungen Briands vor der deutschen Presse befürchteten die Minister in der Auffassung, daß auf Seiten aller anderen Mächte Verständnis für die Notwendigkeit dieser weiteren Arbeit bestehe.

#### Briand vor der deutschen Presse.

(Genf, 17. März.)

In seinem Privatsalon Des Vergues empfing heute nachmittag Briand die deutsche Presse. Er gab seinen tiefen Bedauern darüber Ausdruck, daß die Genfer Verhandlungen keinen besseren Abschluß gefunden hätten, beglückwünschte aber sich und die anderen Locarnomächte zu dem neuen Uebereinkommen, das in dem gestern veröffentlichten Communiqué seinen Niederschlag gefunden habe. Er erklärte, daß er sich am Dienstagabend mit einem Telegramm an den brasilianischen Ministerpräsidenten gewandt habe, jedoch die Antwort erhalten habe, daß Brasilien Brasilien's gestatte es ihm nicht, seine Stellungnahme zu ändern. Wenn alles von langer Hand vorbereitet worden sei, so würde es gelungen sein, die Hindernisse zu beseitigen. Es sei in hohem Maße erfreulich, daß es in einem so kurzen Zeitraum gelungen sei, die Mißverständnisse zwischen Deutschland und Frankreich zu beseitigen. Das deutsche und das französische Volk hätten Verständnis für einander. Beide hätten sich nach dem Frieden. Die wirtschaftlichen Gesichtspunkte, die sie verbanden, würden wesentlich zu einer Verständigung der beiden Nationen beitragen. Er selbst werde sich energisch und loyal für eine Verständigung einsetzen. Er sei sich mit dem Reichskanzler und Dr. Stresemann völlig einig geworden. Die Besprechungen, die man in Locarno angeknüpft habe, würden auch in Zukunft fortgesetzt werden. Wenn Deutschland innerhalb der nächsten sechs Monate den Völkerbund nicht annehme, so sei das kein Unglück. Moralisch sei es bereits Mitleid des Völkerbundes geworden. Ein Bruch in Genf wäre eine Katastrophe gewesen. Er sei von Herzen erfreut, daß die Genfer Tage in gegenseitigem Einverständnis mit dem Willen zur Einigung zu Ende gingen. Sie bedeuteten keinen Rückschlag, sondern vielmehr den Anfang einer besseren Zukunft, in der es nur gelte, die Völker einander näher zu bringen. Er hoffe, daß Deutschland auch an den Arbeiten der Studienkommission in der Märzfrage teilnehmen werde, damit man zu einer Lösung gelangen könne, die für alle Teile annehmbar und vorteilhaft sei.

#### Chamberlain würdigt das deutsche Verhalten.

(Genf, 17. März.) Wie einem Empfang der englischen Presse erklärte heute abend Chamberlain u. a., er bedauere es, daß er es heute vormittag während der Vollversammlung vermisst habe, in gleicher Weise wie Briand dem Verhalten Deutschlands in Genf die gebührende Ehre zuteil werden zu lassen. Auch er hätte die würdige Seelenruhe der deutschen Delegation gern hervorgehoben. Wenn die Einstimmigkeit der Mächte es auch verhindert habe, daß Deutschland heute in den Völkerbund aufgenommen worden sei, so wolle er sie doch nicht gern preisgeben, denn die Existenz des Völkerbundes hänge von ihr ab.

#### Abreise der deutschen Delegation aus Genf.

(Genf, 17. März.)

Die deutsche Delegation hat heute abend 8 Uhr im Sonderzuge die Rückreise nach Deutschland angetreten. Vor ihrer Abreise empfing sie noch die Besuche verschiedener Delegationen der Völkerbundsversammlung, darunter den Besuch des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Ramed, des italienischen Staatsministers Scialoja und des polnischen Ministerpräsidenten Grajan Strzymski.

#### Das Berliner Echo.

##### Das Vorspiel in der Reichsrede.

Von unserer Berliner Redaktion.

(Berlin, 18. März.)

Im Reichstage herrschte ob des Ausgangs der Genfer Tagung gestern eine gedrückte Stimmung bei den meisten Parlamentariern, soweit sie nicht zu den unentwegten Schicksalsspielern gehören. Alle Urteile, die man von Vertretern der Regierungsparteien oder aus dem Munde von Sozialdemokraten erfahren konnte, stimmten darin überein, daß die Haltung der deutschen Delegation in Genf insofern auf die Zusammenfassung des Kabinetts keinen Einfluß gewinnen dürfte; man müßte im Gegenteil bestrebt sein, gerade in diesem Moment die Ruhe der Herzen zu bewahren, um den zu erwartenden Vorstoß der Deutschnationalen und der Röstlichen in geschlossener Front abzuwehren zu können. Obwohl die Deutschnationalen mit dem Genfer Fiasco sehr zufrieden sein könnten, da der ihnen so verhasste Eintritt Deutschlands doch nicht zur Tatsache geworden ist, wird doch mit schweren parlamentarischen Kämpfen in der nächsten Woche zu rechnen sein. Das Vorgehen hat die deutschnationale Presse bereits eröffnet.

Schon am Mittwoch früh hat die ganz auf dem rechten Flügel stehende „Deutsche Zeitung“ in scharfen Worten den Rücktritt Dr. Luthers und Dr. Stresemanns gefordert. In die gleiche Reihe haben am Mittwochabend die übrigen deutschnationalen Blätter. So schreibt z. B. die „Kreuzzeitung“: „Die Politik, welche die Herren Dr. Stresemann und Dr. Luther seit mehr als einem Jahre geführt haben, ist so gründlich zusammengebrochen, daß ein Wechsel mit den Vätern, die diese Politik gemacht haben, nicht weniger wie mit dieser Politik selbst als das Gebot der Stunde erscheint.“ Genau so deutlich ist die Sprache des „Berl. Volksboten“, der sich wie folgt äußert: „Die England seinen Herrn Chamberlain empfangen wird, der nach dem einstimmigen Urteil der englischen Presse sein Land mit Schande bedeckt hat, ist seine Sache. Die unsere ist es, mit den Herren Luther und Stresemann jetzt eine restlose Ueberwindung über den „Erfolg“ der Stresemannschen Außenpolitik zu halten.“ Der „Tag“ (Nachausgabe) verleiht diesem Ruck, indem er der deutschen Delegation zur Rückkehr aus Genf folgenden Willkommensgruß widmet: „Man kann schon heute versichern, daß diejenigen, die den Herren Luther und Stresemann sonst freundschaftlich gegenüberstehen, erkannt sind darüber, was sie sich in Genf bieten ließen. Dem deutschen Namen ist in Genf Schande zugefügt worden, und wir sind genötigt, das darüber in Berlin eine heftige Auseinandersetzung vor sich gehen zu lassen.“

Man erntet und tragisch brauchen wir solche Ergebnisse der Reichspresse nicht zu nehmen. Das Klappern gehört

nun einmal zum Handwerk dieser Richtung; aber meistens mahlen ihre Mühlen leer. Bevor man zu der neuen Situation klar Stellung nehmen kann, muß man wissen, was Dr. Luther und Dr. Stresemann selbst vorzubringen haben. Erst wenn die Erklärung von offizieller Seite vorliegt, wird der Augenblick zur näheren Erörterung gekommen sein.

#### Die bevorstehenden Beratungen in Berlin.

(Berlin, 17. März.)

Die deutsche Delegation, die heute abend von Genf abreist und für morgen nachmittag in Berlin erwartet wird, wird wahrscheinlich noch morgen abend dem Reichspräsidenten v. Hindenburg über die Genfer Vorgänge Bericht erstatten. Ob das Reichskabinett bereits morgen abend oder erst am Freitag zusammentritt, steht zur Stunde noch nicht fest. Ueber die parlamentarische Behandlung der Genfer Vorgänge wissen die Blätter mitzuteilen, daß der Auswärtige Ausschuss des Reichstages zu einer Vorberatung, dem deutschnationalen Abgeordneten Herrg, unmittelbar nach der Rückkehr der deutschen Delegation einberufen werde. Weiter werde damit gerechnet, daß im Plenum des Reichstages die Genfer Vorgänge Anfang nächster Woche im Zusammenhang mit der Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes besprochen werden.

#### Die Deutschnationalen auf dem Sprung.

(Berlin, 17. März.)

Die deutschnationale Presse teilt mit: Die Genfer Vorgänge haben auf den Sitzungen des Parteivorstandes und der Landesverbandsvorständen der Deutschnationalen Volkspartei sowie der Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei zu einer Aussprache geführt, in der die einstimmige Auffassung zum Ausdruck kam, daß die Behandlung des deutschen Antrages auf Eintritt in den Völkerbund und die Haltung der deutschen Delegierten in Genf zu einem völligen Mißerfolg der Außenpolitik des Kabinetts Luther-Stresemann geführt hat.

Die Reichstagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei wird sofort die erforderlichen parlamentarischen Maßnahmen ergreifen.

#### Ein Vakt gegen den Anschluß Österreichs.

(London, 17. März.)

Der Genfer Sonderberichterstatter der „Times“ erzählt, daß Frankreich, Italien und Jugoslawien die Grundlage eines Paktes bezüglich der Fragen Mittel-Europas geschaffen haben. Die in Genf versammelten Delegierten der drei Staaten legten schriftlich die Uebereinstimmung ihrer Ansichten in der Frage der Befestigung der Möglichkeit einer politischen Union zwischen Österreich und Deutschland nieder. Die Einzelheiten des Vertrages sollen später anderswo ausgearbeitet werden.

#### Die englische Presse über das Völkerbunds-Fiasco.

(London, 17. März.)

Die voraussetzliche Verschiebung der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund infolge des Scheiterns der Genfer Verhandlungen über die Zusammenfassung des Völkerbundsregels erregt hier ungeheures Aufsehen. Einer Neutermeldung aus Genf zufolge bestehe allgemeine Meinung, die Schuld für das Scheitern der Verhandlungen zum großen Teil Brasilien zuzuschreiben, aber auch die kleine Entente trage einen Teil der Verantwortung. Die Schwierigkeiten seien nicht die Folge widersprechender Ansichten zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Briand und andere hätten ausdrücklich erklärt, daß kein Mißverständnis zwischen den drei erwähnten Nationen bestehe.

„Daily Telegraph“ schreibt in einem Leitartikel u. a.: Die Verschiebung der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund, sowie die Frage der Erweiterung des Völkerbunds bis September ist der erbärmlichste Schluß eines bedauerlichen Kapitels der Völkerbunds-geschichte. Man kann behaupten, daß die deutschen Vertreter sich nicht in der Lage sahen, einer Milderung ihrer starken, aber ganz korrekten Haltung zuzustimmen, aber nicht auf sie wird der Tadel für das Scheitern gerechter Weise fallen können. Wenn solche Dinge wegen des Gefüges des Völkerbundsregels geschehen, was wird dann geschehen, wenn eine wirkliche nationale Krise zwischen zwei wichtigen Mächten entsteht? „Daily Telegraph“ schließt seinen Artikel mit den Worten, es sei jetzt klarer als je, daß die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund und den Völkerbunds-rat ganz getrennt von jeder anderen Erwägung hätte stattfinden müssen.

Der Genfer Sonderberichterstatter des „Daily Telegraph“ schreibt: Selbst das Opfer Schwedens wird nicht das Ansehen einiger Staatsmänner retten, die in Locarno Dinge versprochen, über die sie kein Verfügungsrecht besaßen. Wenn, wie man jetzt glaubt, Chamberlain und Briand Polen in Locarno einen Ratssitz versprochen, — bisher wurde dies nicht geleugnet — dann hätten Luther und Stresemann damals davon unterrichtet werden müssen. Jeder Versuch, Deutschland aus der gegenwärtigen Krise einen Vorwurf zu machen, ist nicht nur ungerecht, sondern auch verächtlich. Darin stimmen die in Genf weilenden Vertreter der Dominions und die Mehrheit der Völkerbundsdelegierten überein.

„Times“ kritisiert die Haltung Polens und bemerkt dann ironisch: Ein Staat in der Lage Brasilien's könne kaum eine widerwertige Haltung in kritischen Angelegenheiten, die Europa direkt berühren, annehmen, ohne irgend eine Zusage einer kräftigen Unterstützung von außen. Als besonders bemerkenswert bezeichnet es das Blatt, daß die Delegierten von Frankreich, Italien und Jugoslawien in Genf sich über die Grundlage eines Paktes betreffend die Angelegenheiten Mittel-Europas geeinigt haben.

„Daily Express“ glaubt Anzeichen dafür zu sehen, daß die verborgene Hand, die die augenblickliche Lage herbeigeführt habe, Italien gehöre. Briand erklärte in einer Unterredung mit dem Genfer Sonderberichterstatter des „Daily Express“, Frankreich, Großbritannien und Deutschland befänden sich in voller Uebereinstimmung.

„Daily Mail“ meldet aus Paris, in politischen Kreisen gelte Briand's Stellung durch das Scheitern der Verhandlungen über Deutschlands Eintritt in den Völkerbund als ernstlich erschüttert. Herriot und seine Freunde sollen die Ansicht haben, bei der ersten Gelegenheit die Regierung zu übernehmen.

Eine Neutermeldung aus Genf besagt, es werde allgemein anerkannt, daß der Völkerbund seine schlimmste Krise durchmache. Aber die Ueberzeugung herrsche vor, daß er darüber hinwegkommen werde. Der Genfer Mißerfolg habe in Bern, eine Session herbeizuführen. Es herrsche die Ansicht, daß er zu einer Veränderung der Satzungen des Völkerbundes führen könne.

# Deutscher Reichstag.

Die Notlage der Künstler und geistigen Arbeiter. — Am das Reichsschulgesetz.

Berlin, 17. März.

Die Beratung des Haushalts des Reichsinnenministeriums wird fortgesetzt.

Hg. Lambach (D. N.) unterstützt die vom 21. deutschen Geographentag in einer Entscheidung aufgestellte Forderung, daß in deutschen Atlanten, Reisehandbüchern, Karten und geographischen Veröffentlichungen für die Gebiete des Grenz- und Auslandsdeutschums die alten deutschen Namen für Orte, Gebirge und Gewässer beibehalten werden.

Hg. Dr. Schreiber (Z.) begründet Interpellationen, in denen auf die schwere Notlage der deutschen Kunst- und geistigen Arbeiter hingewiesen wird. Die Reichsanstalten zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung auf den verschiedenen Gebieten seien jetzt ganz allmählich ausgefüllt. Vor allem müßten der physikalisch-technischen Reichsanstalt größere Mittel zur Verfügung gestellt werden. Besondere sei die kleine Summe, die im Etat zur Förderung der Kunst ausgesetzt ist. Für große Reichsaufträge sollten mehr als bisher die freien Architekten herangezogen werden (Beifall).

Hg. Dr. Heuß (D.) wendet sich gegen den Kunstföderalismus, der darin zum Ausdruck kommt, daß die Förderung von Kunst und Kultur zur Sache der Länder statt des Reiches gemacht wird. Für das Theatergesetz, dessen baldige Verabschiedung notwendig ist, sollte auch eine bessere Regelung und Sicherung der Antikamendbezüge der Autoren aufgenommen werden.

Hg. Dr. Schwarz (A.) bezeichnet die Kunst und Wissenschaft der Gegenwart als Massenkunst- und Massenwissenschaft, die nur dem Vergnügen und dem Profit einer kleinen Schar von Ausbeutern dienen.

Hg. Dr. Mumm (Dn.) verlangt vom Minister ein Eingreifen gegen die Mißstände, die in Großstädten im Theaterwesen zu beobachten seien. Der unheimliche Kunst werde in ihr ein verhängnisvoller Einfluß eingeräumt. Das Schamgefühl werde in unerträglicher Weise mißhandelt.

Damit schließt die Aussprache über Kunst und Wissenschaft. Es folgen die Etatsartikel für Schulwesen und zur Förderung für Leibesübungen.

Hg. Dr. Löwenstein (S.) fordert eine Beschleunigung der reichsgesetzlichen Regelung des Lehrerbildungswesens.

Hg. Schulze-Frankfurt (Dn.) wünscht die baldige Vorlegung eines Reichsschulgesetzes. Darin müsse auch dem unerträglichen Zustand ein Ende gemacht werden, daß die Schulen zu

Tummelplätzen des politischen Streites werden. Die Aufhebungsfrist für Privatschulen sollte bis 1935/6 verlängert werden.

Hg. Rheinländer (Z.) verlangt gleichfalls eine Beschleunigung in der Verabschiedung des Reichsschulgesetzes. Die rechtlichen Grundlagen der Privatschulen müßten einheitlich gesichert werden. Notwendig sei weiter ein Gesetzentwurf zur Ausführung des Art. der Reichsverfassung über den Religionsunterricht. Das christliche Erbgut müsse auch durch die Schule den Kindern erhalten bleiben. Die einheitliche Lehrerbildung müsse endlich durchgeführt werden.

Hg. Kuntel (D. Vpt.) Die Hoffnung auf eine einheitliche umfassende Schulgesetzgebung sei bisher leider noch nicht erfüllt. Es sei nur zu wünschen, daß die Länder durch Verständigung untereinander auf diesem Gebiet dem einheitlichen deutschen Kulturgedanken dienen.

Hg. Dr. Schwarz (A.) schildert die Not der Kunstlehrer und wirft dem Reichstag vor, daß er zur Behebung dieser Notlage nicht den nötigen Willen und die nötige Kraft aufgebracht habe.

Hg. Dr. Dredt (B. Ver.) bedauert die schleppende Verhandlung des Reichsschulgesetzes, das längst hätte verabschiedet werden können. Es sei nicht verständlich, warum die Deutschnationalen nicht für die Verabschiedung des Gesetzes gesorgt hätten, als sie das Reichsinnenministerium besetzt hätten. Dem Willen der Eltern muß Rechnung getragen werden, wenn sie die weltliche, aber auch wenn sie die konfessionelle Schule fordern.

Hg. Frau Lang-Brumann (B. Vp.): Das Reichsschulgesetz müsse endlich vorgelegt werden. Die Verteilung der zur Förderung der Leibesübungen ausgesetzten Mittel dürfe nicht den Spitzenverbänden, sondern müsse den Ländern überlassen werden, damit auch die turnende weibliche Jugend berücksichtigt wird.

Hg. Schred (S.): Die Volkshochschulorganisationen verdienen die eifrigste Förderung. Gegenwärtig hätten auch die Arbeiterbildungsschulen in der arbeitenden Bevölkerung gewirkt.

Hg. Hofmann-Ludwigshafen (Z.) tritt für gesteigerte Pflege der Leibesübungen ein, ebenfalls auch für das Jugendwandern. Der Verband für die Errichtung von Jugendherbergen verdiene für seine ausopfernde Tätigkeit größte Anerkennung. Nicht Radkultur und leidenschaftlicher Körperkult, sondern gute deutsche Körperkultur sei zu pflegen.

Hg. Rönneburg (Dn.) fordert eine einheitliche nationale Kulturpolitik des Reiches. Auf dem

Gebiete des Schul- und Bildungswesens dürfe das Reich nichts zu diesem Lande überlassen. Gegen die von den Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei vertriehenen Ausbeutung der Grundschule müsse man sich zur Wehr setzen. Zur Frage des Reichsschulgesetzes erklärte der Redner, wir denken nicht daran, die Erziehungsrechte der Eltern zu schmälern, aber über dem Elternrecht steht die Pflicht, sich der Gesamtheit einzuschließen und unterzuordnen.

Damit schließt um 1/2 Uhr die Aussprache über das Schulwesen. Die Abstimmungen werden auf Donnerstag vertagt, ebenso die Weiterberatung des Haushalts des Reichsinnenministeriums des Innern. Auf der Tagesordnung der Donnerstagssitzung, die um 12 Uhr mittags beginnt, steht u. a. auch die Abstimmung über die Mißtrauensanträge gegen den Reichsinnenminister.

## Die Hauszinssteuer.

Preussischer Landtag.

Berlin, 17. März.

Vor Eintritt in die Tagesordnung bezeichnet Hg. Pled (Kom.) die Vollzeithürden für die Demonstrationen für das Volksbegehren als eine Ergänzung der Sabotage durch deutschnationale Landräte. Die monarchistisch gesinnten Polizeibeamten hätten die Beamten absichtlich auf die Demonstrationen. Durch Erlass des Innenministers gegen den Noten Frontkämpferbund würde von dem Offiziersgelande zu einer Hebe benutzt. (Stürmische Proteste.) Der Redner beantragte, daß die bei den Zusammenstößen Verhafteten sofort aus der Haft entlassen, die schuldigen Beamten sofort ihres Dienstes enthoben und zur Rechenschaft gezogen werden. Dieser kommunistische Antrag soll als erster Punkt auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Hg. Grzesinski (Sog.), der Polizeipräsident von Berlin, widerspricht dem kommunistischen Antrag. Er weist die Vorwürfe des Abgeordneten Pled gegen die ihm unterstellten Polizeibeamten als ganz unerhört zurück. (Lärm bei den Kommunisten.)

Hg. Pled (Kom.) stellt fest, daß er unterschieden habe zwischen den herrischen Offizieren und den Beamten, die die provokatorischen Befehle ausführen müßten.

Der kommunistische Antrag scheitert an dem Widerspruch des Abgeordneten Grzesinski.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung des Gesetzesentwurfes über die Führung der 27. preussischen Stimme im Reichsrat.

Der Entwurf, der bestimmt, daß die neue 27. preussische Stimme im Reichsrat vom preussischen Staatsministerium geführt wird, geht ohne Debatte an den Verfassungsausschuß. Es folgt die dritte Beratung der Zwischenlösung zur Hauszinssteuer.

Ohne Debatte werden die Beschlüsse des Landtages in zweiter Beratung aufrechterhalten. Die entscheidenden Abstimmungen werden aber bis Freitag ausgesetzt. Dann wird die zweite Beratung des Gesetzesentwurfes einer Gebäudenutzungssteuer fortgesetzt.

Der Hauptausschuß hat beschlossen, dem Gesetzesentwurf, wieder den Namen Hauszinssteuer zu geben, um die Möglichkeit dazu zu geben, die Umfänge der Steuer herabzusetzen. Es bedürfe überhaupt einer grundsätzlichen Änderung des Finanzansatzes.

Hg. Kliges (Z.) bezieht sich auf eine frühere Erklärung seiner Fraktion, in der die Vorlage als sozialistisch bezeichnet wurde und der Wunsch nach der Möglichkeit ihrer baldigen Aufhebung zum Ausdruck kam. Die Abhebung der Steuer im jetzigen Augenblick würde aber einer völligen Zerschlagung des äußerst wichtigen Wohnungsbauwesens gleichkommen. Das Ideal der Hauszinssteuer wäre zwar die völlige Verwindung des Aufkommens für den Wohnungsbau. Das sei leider zur Zeit nicht möglich. Man müsse daher dem Staat und den Gemeinden geben, was sie brauchen, umfomehr als von seiner Seite ein Vorstoß dafür gemacht wurde, was man an Stelle der Hauszinssteuer sonst setzen könne. (Sehr richtig beim Zentrum.) Der Angelpunkt der Vorlage sei, ob die Landwirtschaft ferner frei von der Hauszinssteuer bleiben oder einbezogen werden solle. Die Zentrumsfraktion sei geteilter Auffassung. Der größere Teil der Fraktion habe die Auffassung, daß die Landwirtschaft weiterhin steuerfrei zu lassen sei. Insbesondere wolle das Zentrum die Notlage der Minderbemittelten und Bedürftigen mehr berücksichtigen und es würde sich gegen jede Erhöhung des Steuerfußes über 40 Proz. wenden.

Hg. Hoff (D.) findet es vom deutschnationalen Standpunkt aus verständlich, daß Herr Heden die Finanzpolitik des Herrn v. Schlieffen preisgibt. Dann sollte Herr Heden aber auch dem Hauszinssteuergesetz zustimmen, das letzten Endes auf Schlieffen zurückgehe. Die Demokraten sähen die Hauszinssteuer zurzeit als nicht zu umgehen an und würden der Vorlage daher zustimmen.

Die Weiterberatung wird dann durch die Abstimmungen zur dritten Beratung der Zwischenlösung zur

Hauszinssteuer unterbrochen, die, wie nachträglich beschlossen wurde, noch heute vorgenommen werden sollte. Unter Ablehnung von Änderungsanträgen fand die Zwischenlösung in der Schlußabstimmung gegen deutschnationale, Deutsche Volkspartei und Kommunisten Annahme.

Hg. Dallmer (Dn.) legt Verwahrung dagegen ein, daß die Abstimmung über die Zwischenlösung noch heute vorgenommen würde.

Um 5,30 Uhr vertagt sich das Haus auf Donnerstag 11 Uhr.

## Deutsches Reich.

Ein Verbindungsausschuß zwischen Reichstag und Reichsbahn.

Berlin, 17. März. (Sig. Drahtber.) Bekanntlich ist die Reichsbahn seit Annahme der Dawesgelei keine Reichsinstitution mehr und kann sich daher auch im Reichstage nicht mehr vertreten lassen. Da jedoch gerade durch die Belastung, die das Dawesabkommen mit sich bringt, sich fortgesetzt Berührungspunkte zwischen Reichsbahn und Reichstag ergeben, ist die Reichsbahn auf Anregung aus Zentrumskreisen an den Reichstag mit dem Ersuchen herangetreten, einen Ausschuß zu bilden, mit welchem die Reichsbahn direkte dauernde Verbindung halten kann. Die Konstituierung dieses Ausschusses wird in den nächsten Tagen erfolgen. Das Zentrum entsendet die Abgeordneten Giesberts und Groß.

Der Vorkommnisrat des preussischen Landtages.

Berlin, 17. März. Der Vorkommnisrat des preussischen Landtages legte am Mittwoch den Beratungsplan bis zum 27. März fest. An Staats sollen noch erledigt werden: der Haushalt des Ministeriums des Innern, der für Volkswirtschaft, der des Staatsministeriums und der der Forstverwaltung. Der Haushalt des Staatsministeriums soll am kommenden Sonnabend zur Beratung gestellt werden. Für Donnerstag steht zur Erledigung noch der Staatsratsanspruch gegen das Gesetz über die Reichsratsmitglieder. Die Abstimmung über die Zwischenlösung in der Hauszinssteuer wird am Freitag vorgenommen werden. Die dritte Beratung des Haushaltssteuergesetzes selbst ist am Donnerstag nächster Woche.

Am die Zugsteuer.

Berlin, 17. März. Der Steuerauschuß des Reichstages begann heute die Beratung des Gesetzesentwurfes über Steueränderungen zur Erleichterung der Wirtschaft. Nach einer längeren Geschäftsordnungsdebatte, in der Finanzminister Dr. Reinhold betonte, daß die Vorlage der Regierung ein unteilbares Ganzes sei, wurde beschlossen, zunächst die Bestimmungen über die Zugsteuer zu besprechen. Nach einem vollenständigen Antrag soll das Gesetz nicht ab 1. April, sondern ab 1. März rückwirkend in Kraft treten. Diesem Vorstöße widersprach der Finanzminister und man einigte sich schließlich dahin, die Abstimmung auf morgen zu verschieben, da sich inzwischen auch der Reichswirtschaftsrat mit dieser Frage beschäftigt wird.

Besserung im Befinden Gehrenbachs.

Berlin, 17. März. (Sig. Drahtber.) Bei der Reichstagsfraktion des Zentrums ist aus Freiburg i. Br. die Nachricht eingetroffen, daß es Reichstagsler a. D. Gehrenbach etwas besser gehe. Allerdings seien noch nicht alle Besorgnisse geschwunden.

Der Haushalt der Finanzverwaltung vor dem Haushaltsausschuß.

Berlin, 17. März. Der Haushaltsausschuß des Reichstages begann heute die Beratungen des Haushalts der allgemeinen Finanzverwaltung. Von der Regierung wurde mitgeteilt, daß im Jahre 1926 eine weitere Prägung von 200 Millionen Reichsmark in Silbermünzen beabsichtigt sei, und zwar 100 Millionen Zwei- und 100 Millionen Fünfmünzen. Daneben werde wegen außerordentlich vieler Münzfälschungen voraussichtlich die Einschlagung der Münzpfennigstücke aus Aluminiumbronze und deren Erlass durch eine Koinidelmünze vorgenommen werden müssen.

Ehrung Freiheits durch die Reichsregierung.

Berlin, 17. März. Die Reichsregierung läßt am 18. März, dem 50. Todestage des Dichters Ferdinand Freiligrath, auf seinem Grab in Cannstatt einen Kranz mit Schleife in den Reichsfarben niederlegen. Der Reichspräsident und die Preussische Staatsregierung haben zum 50. Todestage Ferdinand Freiligraths seinem 75jährigen Sohne, Wolfgang Freiligrath, der in bürgerlichen Verhältnissen lebt, gemeinsam eine jorbauernde monatliche Rente von 50 Reichsmark bewilligt.

Ein früherer Minister als Landrat.

Berlin, 17. März. Der frühere preussische Handelsminister, der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Stiering, ist zum Landrat in Rauen ernannt worden.

## Morokko.

Erneute Beschießung von Tetuan.

Tanger, 17. März. (Reuter.) Vorgestern Abend beschoß die Geschütze der Rifstämme wieder Tetuan aus größerer Nähe als bisher.

## Asien.

Die syrischen Aufständischen drohen mit der Zerstörung Ddamastus.

London, 17. März. „Daily Mail“ berichtet aus Beirut: Der Nationalrat der syrischen Aufständischen forderte alle Europäer in Damastus auf, die Stadt sofort zu verlassen, da die Aufständischen beabsichtigten, Damastus zu zerstören und die Franzosen zu vertreiben.

## Frankreich.

Der Aufstakt der neuen parlamentarischen Verhandlungen der französischen Kammer.

Paris, 17. März. Die Lage der neuen französischen Regierung ist durch den Ausgang der Senfer Verhandlungen erheblich verschlechtert worden. Es ist noch nicht sicher, ob in der Sitzung der Kammer, die am Donnerstag nachmittag beginnt, die Interpellationen, deren Zahl 16 beträgt, zur Verhandlung kommen werden. Möglicherweise wird die Kammer sich sofort einer Beratung der auswärtigen Politik zuwenden. Die Gegnerschaft gegen Malby wird in dessen ohne Frage von den Reichsparteien zum Ausdruck gebracht werden. Der Aufstakt der neuen parlamentarischen Verhandlungen steht infolgedessen vor allem unter dem Zeichen der Bemühungen um eine Wiedererneuerung des Kartells der Linken. Man nimmt an, daß die Frage über den Bestand des neuen Kabinetts Brand von der Haltung abhängt, die Herriot einnehmen wird. Herriots Erklärungen vom vergangenen Sonntag über die Wiedererneuerung des Kartells der Linken wird vielfach als ein Zeichen dafür angesehen, daß er bei einer neuen Krise diesmal einen Austrag zur Regierungsabstimmung nicht ablehnen wird.

## China.

Peking gibt dem Ultimatum nach.

Peking, 17. März. Die chinesische Regierung hat sich bereit erklärt, die durch den holländischen Gesandten dem chinesischen Auswärtigen Amt überreichten Ultimatumforderungen auf Aufhebung der Schiffsahrtsperrre bei Tatu und Tientsin zu erfüllen. China kommt damit der von England, Japan und den Vereinigten Staaten angebotenen Flottenation, für die bereits Kriegsschiffe dieser Mächte die notwendigen Instruktionen erhalten hatten, zuvor.

## Neues aus aller Welt.

Selbstmord des Steuerdefraudanten Schulz.

Berlin, 17. März. In der vergangenen Nacht wollten Beamte der Kriminalpolizei, die eine Sozialstreife in der Gegend des Stettiner Bahnhofes unternahmen, in einem Hotel in der Eichendorffstraße einen Mann festnehmen, der sich nicht ausweisen wollte. Der Betreffende entfloß und als er sah, daß die Beamten ihn verfolgten, erschloß er sich auf dem Plage vor dem Stettiner Vorortbahnhof. Man fand bei dem Toten Papiere, die auf einen Versicherungsbeamten Hermann Schulz lauteten und ein Telegrammformular, auf dem die Worte standen: Es ist alles zug und zug. Ich nehme mein Schicksal mit ins Grab. Den Blättern zufolge vermutet man, daß der tote in Wirklichkeit der wegen Unterschlagungen gefuchte Stadinspektor Schulz sei. Die Frau des Stadinspektors Schulz, die bereits benachrichtigt worden ist, soll die Leiche identifizieren.

Schwerer Straßenbahnunfall.

Berlin, 17. März. In der Nähe der Verwaltungsgebäude in Siemensstadt ereignete sich gestern Abend ein schwerer Straßenbahnunfall. Der Schaffner eines Schwabens, der einen Erlebnwagen antoppeln wollte, wurde zwischen beide Wagen eingeklemmt und erlitt so schwere Verletzungen, daß er bald nach seiner Einklemmung in das Krankenhaus Westend verstarb.

Ein Zwischenfall im Asyl.

Berlin, 17. März. Ein 31 Jahre alter Asylant hatte im Asyl für Obdachlose dem Aufseher seine heiße Suppe ins Gesicht geschossen. Als er zwangsgeführt werden sollte, suchten dies die übrigen Asylanten zu verhindern und bewarfen den Schuttpolizisten mit Steinen und Flaschen. Nachdem dieser zwei Schredschüsse abgegeben hatte, konnte er den Asylanten ohne weitere Zwischenfälle zur Wache bringen.

Fay's echte Sodener Pashillen gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung

## Der gelbe Marquis.

Roman von Knud Saxwiler.

Aus dem Dänischen überfetzt von G. von Kraas. (Nachdruck verboten).

„Und der andere Teil meiner Frage — warum ich hier bin?“

„It für mich weit schwieriger zu beantworten —“ Doktor Yuchitu lächelte. „Weil die Europäer sich doch niemals in die wahren Beweggründe hineinversetzen oder sie begreifen können — ebensovienia wie in unsere Denkart und unsere Handlungen.“

„Wie dem auch sei, ich verlange klaren Bescheid.“ „Nun gut.“ Der Japaner fuhr fort zu lächeln und blidete sich träumerisch vor sich hin. „Das Schicksal will es so, mein Fräulein — dieses beherzigende Schicksal, das Sie und Ihre Rasse immer verleugnet haben, und an das Sie nicht glauben.“

„Und das ist alles, was Sie mir zu antworten haben?“

„Ja.“

„Und mein Bruder —?“

„Was haben Sie mit dem angestanden?“

Doktor Yuchitus Stimme nahm einen nahezu teilnehmenden Ton an.

„Er befindet sich nicht auf diesem Schiff, wenn Sie das glauben.“

Ein kurzes brüderliches Schweigen.

„Sie brauchen sich nicht um Ihren Bruder zu ängstigen“, fügte er hinzu. „Als Sie ihn zuletzt sahen, war er unter Hypnose — aber da ich seiner nicht mehr bedurfte, wurde er zu seinen Freunden zurückgebracht, bei denen er sich jetzt befindet.“

„Und sonst —?“

„Sonst — nichts, mein Fräulein!“ Doktor Yuchitu lächelte wieder. „Nur daß ich ihm befohlen habe, zu einer bestimmten Stunde aus seinem hypnotischen Schlaf zu erwachen — und alles zu vergessen.“

Da begriff Kirsten zum erstenmal ihre eigene Gefahr — und daß sie mit ihm allein war.

„Und ich selbst — was wollen Sie von mir?“

Er sah einen Augenblick und sah sie an.

„Nichts, gar nichts.“ sagte er dann. „Aber das Schick-

sal führte Sie mir in den Weg, und ich selbst bin nur ein Werkzeug in der Hand höherer Mächte.“

Er sprach gelassen und leise, und wie er ihr so gegenüber saß, schien es ihr, als wäre er ein edler, guter Mensch, der ihr nichts Böses zufügen wollte — und ihre Angst verging.

„Aber wenn Sie mich nicht brauchen, Doktor Yuchitu — warum berauben Sie mich dann meiner Freiheit?“

„Weil ich nicht mehr wage, zu tun, was ich vielleicht selbst gern möchte.“ Sie wieder freilassen.“

„Sie verhandeln ihn nicht.“

Da sprach er weiter, und diesmal mit einer Inbrunst, die mit jedem Wort zunahm:

„Weil ich von dem Augenblick in dieser Nacht an, als Sie mich erkannten und sahen, daß ich noch im Tal der Lebenden wandle — weil ich Sie seitdem nicht wieder loszulassen wage. Weil ein einziges Wort aus Ihrem Munde den Tod für mich und für Hunderte bedeuten kann, für die er kein Schreden, sondern nur das Ende einer Arbeit, die unsere heilige Pflicht gegen unsere Rasse ist — die Rasse, der wir angehören, und die eines Tages — sei es nun früher oder später — die einzige und führende Großmacht unserer irdischen Salsugel sein wird!“

Und jetzt loberte flammender Haß aus seinen Augen. „Aber innerhalb Ihrer Rasse, die uns Tag und Nacht bekämpft und zerstört, gibt es Laufende von Hunderten, die nur auf unsere Vernichtung lauern — und unter all diesen Laufenden ist wieder ein einziger, dessen Haß grenzenloser und ewiger ist, als ich es unter Menschen für möglich hielt.“

„Und dieser eine ist —?“

„Kapitän Kwan!“ Rast zischend kam der Name über seine Lippen. „Der Mann, der mich geißelt und auf mich Jagd gemacht hat und es bis zu seinem letzten Atemzuge tun würde, wenn er mich jetzt nicht für tot hielt.“

„Nichtig lächelte er wieder.“

„Aber ich war zu listig für ihn und werde jetzt als Ermittler weiter arbeiten und das Werk vollenden, das mein ganzes Leben ausmacht.“

Nun verfluchte er wie einer, der alles gesagt und nichts mehr hinzuzufügen hat — und unwillkürlich erhellte ein Lächeln seine Züge.

„Und die Menschen, die voller Angst auf mich warten und nicht wissen, wo ich geblieben bin?“

„Darüber kann keiner besümmter sein, als ich —“

„Aber ich darf Ihnen nicht einmal ein Wort gestatten —“

Nach einer kleinen Pause setzte er hinzu:

„Und was Sie selbst betrifft, Fräulein Braae, so besteht mein einziger Trost darin, daß Sie jetzt das große Abenteuer erleben werden, nach dem Sie sich immer geistert haben.“

Dann wurde es wieder still.

„Jemandem rihte eine Uhr. Sonst war kein Laut zu hören. Schließlich daß sie ihn, sie auf den hinaufzuführen, denn hier unten sei es so bestommen.“

Da lächelte der Japaner.

„Das Schiff, auf dem Sie sich befinden, ist ein Unterseeboot“, erwiderte er, „das heißt, das mich draußen auf hoher See aufnehmen, als Sie mich in den Wellen untergehen sahen. Und vorläufig liegen wir hier auf dem Grunde des Indischen Ozeans und müssen warten, bis es dunkel wird.“

Was sie da hörte, erschien ihr so wichtig, daß sie vor Spannung fast ihre Angst vergaß.

„Ich habe drei solcher Boote“, begann er zu erklären. „Von ihren technischen Wundern werden Sie sich selbst überzeugen können, sobald Sie sie kennen lernen. Dieses ist das kleinste. Mein größtes liegt vor San Franzisko und wartet auf mich.“

„San Franzisko!“ rief sie schmerzlich bewegt. „Dorthin sollte ich in den nächsten Tagen zu meinen Freunden fahren — auf Ihrer Jagd zu den großen Mächtern. Aber nun werden Sie wohl gar nicht hinkommen.“

Sein Lächeln wurde warm und teilnehmend.

„Seien Sie ganz ruhig, mein Fräulein — Ihre Freunde werden nach San Franzisko reisen, das verspreche ich Ihnen!“

Sie brach in ein kurzes, hartes Lachen aus. „Was wollen Sie denn von meinen Freunden?“

„Das kann ich Ihnen jetzt nicht erklären“, entgegnete er gelassen. „Aber ich verspreche Ihnen, daß sie bald nach San Franzisko fahren werden, und Sie selbst dabei sein können, wenn ich mit Ihren Freunden abrechne.“

„Aber könnten wir beide nicht, nun uns das Schicksal zwingt, vorläufig beikommen zu bleiben, jede Abrechnung fahren lassen und versuchen, uns die Zeit so angenehm wie möglich zu gestalten?“ fragte er mit einer Verbeugung. „Chin Po habe ich nur um Ihre Willen mit an Bord genommen — und nun hoffe ich, daß Sie

mir die Freude erweisen werden, mit mir zusammen zu essen.“

Bevor sie zu antworten vermochte, hatte er schon auf einen Knopf gedrückt, worauf die kleine Japanerin umgeben hereinkam und lautlos den Tisch zu bedecken begann.

Als sie einander hernach beim Essen gegenüber saßen, wunderte sich Kirsten über ihre eigene Gelassenheit. Lächelnd hörte sie zu und antwortete auf seine Fragen — während ihr Gehirn fieberhaft an einem einzigen Gedanken arbeitete: wie sie es fertig bringen sollte, aus dem Unterseeboot zu entkommen und ihre Freunde zu warnen.

Die Stunden vergingen rasch. Es ließ sich nicht leugnen, daß Doktor Yuchitu mit dem ihm eigenen ausgeglichen ruhigen Wesen im ganzen eigentlich Lebenswürdig und fesselnd war.

Schließlich sah er nach der Uhr, erließ dann mittels eines Knopfes an seinem Schreibtisch einen Befehl und erhob sich.

„Ich bedaure, mich jetzt auf einige Stunden Ihrer Gesellschaft entziehen zu müssen, Fräulein Braae. Aber bringende Geschäfte —“

In diesem Augenblick erschien ein junger Japaner. Er hatte ein frohendes, weniger ausdrucksvolles Gesicht als Doktor Yuchitu und verharnte in eberbleibter Entfernung. Chin Po war mit ihm hereingekommen und kam lächelnd auf Kirsten zu.

Doktor Yuchitu erteilte dem jungen uniformierten Japaner einige Befehle, richtete dann ein paar Worte an Chin Po und verbeugte sich schließlich vor Kirsten.

„Auf Wiedersehen, mein Fräulein! Wenn nicht früher, so jedenfalls morgen früh beim Kaffee.“

Als Kirsten mit Chin Po durch den Maschinenraum zurückkehrte, waren die Japaner von vorn noch alle da. Sie standen feil und gespannt vor den verschiedenen Maschinen und warteten angestrengt nur einen Befehl ab, um das Ganze in Gang zu setzen.

Raum hatten die zwei Frauen ihre Kabine erreicht, als sie schon das Brausen strömenden Wassers vernahmen. Nach einigen Minuten nahm das Boot eine schräge Lage an und alles erzitterte unter dem gewaltigen Druck der arbeitenden Maschinen.

(Fortsetzung folgt.)







# — Christ und Heiligkeit —

## Joseph von Führich.

Zur 50. Wiederkehr seines Todestages.

Am 13. März jährte sich zum 50. Male der Tag, an dem mit Joseph Führich einer der größten katholischen Künstler für immer die Augen schloß. Der Meister verdient katholisch genannt zu werden, weil er ein anderer: denn selten paart sich in solcher Weise katholische Lebensauffassung und religiöses Künstlergeschaffen; nur wer beides beahndet, kann der ganzen Persönlichkeit Joseph von Führich gerecht werden. Dieser entschlafene Mann, so sprach an des Meisters offenem Grabe der Wiener Hofkapellmeister Dr. Kirch, war ein ganzer Mann, gut und edel, stark und weich, ein Gatte, ein Vater, ein Freund, ein Menschenfreund, ein Freund des Vaterlandes, wie er sein soll; und er war das alles und konnte sein, was er war, weil er ein gläubiger frommer Sohn der Kirche, weil er ein katholischer Christ, wie er sein soll, gewesen ist.

Führichs ganzes künstlerisches Schaffen ist der gerechte Ausdruck katholischen Lebens, das Spiegelbild einer tief empfindenden religiösen Seele; alles an seinen Bildern, die Tiefe des Gefühls, der Reichtum der Gedanken und die Formgestaltung ist katholisch. Das war für Führich Gottesdienst, Beten: „Die heilige oder religiöse Kunst“ — so schrieb der Meister einmal — „ist der Gipfelpunkt, der sonnenhafte Kern aller Kunst, sie steht in des höchsten Herrn Pflicht und Dienst, sie ist die Herrin im Hause der Kunst.“ Und wir ganz und tief das religiöse Empfinden dieses Mannes war, zeigte sich am schönsten, als er im 68. Lebensjahre seine „Passion“ in Angriff nahm: sie mußte unvollendet bleiben, weil das religiöse Mitleben der Leidensgeschichte des Herrn den Meister so sehr ergriß, daß unter der Last des heiligen Erlebens seine Kraft verlor. Lieberhaupt ist der Mensch in Joseph von Führich eine ungewöhnlich sympathische Erscheinung.

Der äußere Lebensgang des allzu beschiedenen Mannes läßt sich mit wenigen Strichen zeichnen: Geboren am 9. Februar 1800 im nordböhmischen Strakonitz als der Erbknecht eines wenig bedeutenden Wälders mit Namen Bengel Führich, kam Joseph mit neunzehn Jahren auf die Prager Akademie, von 1827 bis 1829 weilte er in Rom, kehrte dann wieder nach Prag zurück, heiratete dort im Jahre 1832, lebte 1834 nach Wien über, wo er später Professor an der Akademie wurde, und starb dort, nachdem man ihn zu seinem 75. Geburtstag in glänzender Weise gefeiert hatte, nach kurzer Krankheit in der Nacht vom 12. auf den 13. März 1876. Fünf von seinen sieben Kindern mußte er vor der Zeit sterben sehen, und 1874 trug er auch seine Gattin zu Grabe. Die Joseph von Führich im Lichte des Glaubens solche Prüfungen ertrug, zeigen die Worte, die er über den Tod seines Sohnes niederschrieb: „Als er in meinem Arbeitszimmer schlief, still und kalt vor mir im Gange lag, mit dem Blumenkranz um die Stirne, das Kreuz auf der Brust, und die Hände in den gefalteten Händen, fiel mir tröstend ein, daß er, der seine Hände so oft mit kindlicher Innigkeit vor der Krippe und dem Kreuze erhoben, sie nun am Throne der ewigen Liebe erheben werde, Vergeltung ersehend den vielen Sünden und Thorheiten seines Vaters.“

Führich wurde durch das Studium mittelalterlicher Kunst schon früh zum christlichen Romantiker, und während des römischen Aufenthaltes verwich er so mit den Romantikern, die ihren Namen vom religiösen Inhalt ihrer Kunst zum Preis des Gefühls, des Naturreiches trugen, daß er selbst als führender Romantiker das Kunstleben seiner österreichischen Heimat lange entscheidend beeinflusste. Joseph von Führich ist vor allem der Schöpfer großer religiöser Zyklen. Von seinen Monumentalschöpfungen müssen vor allem genannt werden der berühmte und in zahlreichen Abbildungen verbreitete Kreuzweg in der Wiener Johannes-Neubau-Kirche und die Chorfreisen der Kirche in der Wiener Vorstadt Alsergrund, die ihm mit der Erhebung in den erblichen Ritterstand höchste Anerkennung brachten.

In weiteste Kreise drang des Meisters Ruf, seitdem er seine Holzschnitt-Zyklen zu zeichnen begann, welche die alte deutsche Holzschnitt-Kunst erneuert belebten. Es sei hier nur genannt der bekannte Weihnachtszyklus „Der heiligmännliche Weg“ und als sein Gegenstück der Osterzyklus „Er ist auferstanden“. Als das Meisterwerk gilt mit Recht der Zyklus „Der verlorene Sohn“.

In alle seine Bilder hat Joseph von Führich — wie er es anders nicht konnte — die Heilandsliebe seines glühenden Herzens hineingegossen, und deshalb sind seine Schöpfungen mehr als hervorragende Kunstwerke, sie sind darüber hinaus wahre Erbauungsbilder, erhellend, edel, kunst und christlicher Lebensauffassung. Namentlich seit seinen römischen Jahren ist dem Meister die ihm von der Vorlesung in die Wiege gelegte Gabe als ein hohes Apostolat erschienen, und wie von der starken und doch so überaus gütigen Persönlichkeit des Künstlers auf seine Umgebung eine tiefe religiöse Wirkung ausging, so wirken seine Bilder über das Grab hinaus erheben und erbaun. Mit Stolz und Dankbarkeit blickte die katholische Welt auf ihn als einen ihrer wahrhaft Großen.

D. S. Schiffer.

## Ferdinand Freiligrath.

Zu seinem 50. Todestage am 13. März.

Von Dr. Adam Wiedenhaus.

Das laudable Schlagwort verbindet mit dem Namen Ferdinand Freiligrath eifrig den Begriff „politischer Dichter“. Und doch tut man damit dem Künstler in Freiligrath ein gewisses Unrecht, wie überhaupt ein jedes Schlagwort irgendwie Unrecht tut. Der eigentliche echte Ferdinand Freiligrath ist der starke Maler leidenschaftlicher Wallungen, greller, farbenreicher Phantasien, leidenschaftlicher Zonenbilder.

Daß Ferdinand Freiligrath allerdings seinen künstlerischen Weg erst durch die hüzige Atmosphäre der politischen Dichtung nahm, wen Wunder? Am 17. Juni 1810 wurde unser Poet in der kleinen, geistig vereinigten Residenzstadt des Fürstentums Lippe geboren; zu dem, der „wunderlichen Stadt“ des lustigen Soldatenlebens. Seine ersten Anaben- und Jünglingsjahre sahen also das Werden und Gehen einer neuen Zeitperiode. Das Bürgerium, dem er entwachte, gelangte im Fluß historischer Geschehnisse zu ungeahnter Bedeutung; das Bürgerium stellte in den sogenannten Freiheitskriegen von 1813 und 1815 gegen den großen Feind die Kräfte zur Wehr; das zu nationalem Denken erwachende Bürgerium zahlte den Blutzoll, daß Deutschland frei wurde. Und das Bürgerium, schließlich im Preis der Kabinetsräte betrogen und seiner politischen, großdeutschen Ideale beraubt, näherte die starke Sehnsucht zur Erfüllung der Begriffe Volk und Vaterland mit neuen Inhalten, wie sie in der Frankfurter Nationalversammlung später sichtbar anstiegen und begeisterte Jungen fanden. Man muß die geistige Luft der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts verstehen, um zu begreifen, warum in jenen Zeiten die politischen Dichter so zahlreich und grümmig in die Welt kamen.

Schmann von Kallersleben war es, der den jungen Freiligrath aus der eigentlich biederlichen Bahn in die Welt der politischen Dichtung führte. Er fand durch seine politische Betätigung Führung mit den brodelnden

## Unsere Zeit und die katholische Dichtung.

Von Wilhelm Große.

II.

Man ist sich darüber klar, daß diese Entwicklung mit der Zeit um 1800 eingeleitet hat, als die Natur an die Stelle von Gott trat, als das Individuum seine Eigenständigkeit proklamierte und seine Beziehungen zu Gott der Dinge, bis zu Nietzsche, der Gott tot sein ließ und den Uebermenschen als Endziel einer überlegenen Eigenständigkeit hinstellte, verläßt in der gleichen Richtung. In der Freiheit Natur und Geist kann der blinde Wille nicht seinen Weg finden. Es ist rührend, was Freiligrath in dem kleinen Schriftchen: „Das naive Weltbild“ schreibt, wo er den Himmel oben und die Erde unten sein läßt und die Menschen aufstrebend zum Himmel, immer wieder, wenn auch die Erde sie gleich oft zu sich niederzieht. Auch Plakamp geht auf diese Entwicklung ein in seiner Broschüre: Die Romantik. Er erkennt in der Romantik die Universalpoesie, die die ganze harmonische Fülle des Daseins vereint. „Das Romantische ist Inzuberreden und -handeln gegen den Naturalismus und die nüchterne Wirklichkeitsanschauung, daß der Mensch und die Natur als ein aus sich und für sich ohne überflüssige und übernatürliche Beziehungen da zu sein scheinen.“ Die Entwicklung der Romantik hat uns einen falschen Weg geführt, wir müssen uns heute wenden. Wir müssen damit auch die soziale Entwicklung wachen und dem Volke seine Seele zurückgeben. Erst dann kann die Bildungsfrage gelöst werden, die auch die Anerkennung und Pflege der Dichtung in sich schließt. Bis vor kurzem war es in Wissenschaft und Dichtung beinahe unmöglich, metaphysische Gedanken ankommen zu lassen. Erst nachdem Strindberg, der die ganze Qual des modernen Menschen, sein Getrenntsein von Gott durchschaut hat, in seinen „Menschen“ den Metaphysiker wieder Geltung verschafft hatte, kämpfte eine neue Generation in dieser Richtung weiter. Zunächst übernehmend, im Kampf des neuen Gottesglaubens und Geisteswollens nach den Tiefen des Naturalismus in der Dichtung. Hören wir a. B. Wilhelm Spädel: „Euch Materialisten, die ihr glaubt, den ewigen Traum im menschlichen Herzen „meta ta physika“ durch Nachschauung der menschlichen Natur beschreiben zu können, auch gilt der Kampf, Kultur der Sinne! das war euer Schlagwort... der Schrein der Auferstehung hat euch übermächtig und ihr habt ihn zum Sein und Kern des Als erhoben... Ihr habt den Augenblick gefügt und die Ewigkeit geholt... den Grenzraum zwischen Zeit und Ewigkeit haben wir ergraben und schauen in die Wohnung unsterblicher Herrin, in das rote, weihnachtliche Licht. Was ist Kunst? Kunst ist die Gestaltung der Seelheit unseres Herzens nach Gott... Wir beugen uns vor keinem Menschen, keinem Aristoteles, keinem Kant, keinem Goethe; aber wir verehren diejenigen, die an demselben Weg weiter standen... und diese Richtung einschlagen wir...“

Es sollen jetzt nicht alle Dichter gewürdigt werden, die uns zu großen Hoffnungen berechtigten, doch einige Namen seien aufgeführt. Nach Federer und Dörfler muß Franz Herwig genannt werden, der mit einem sicheren Blick für das Echte und Wertvolle und einer unerschütterlichen kritischen Gewissenhaftigkeit, Klarheit und Sicherheit des Stils vereint. Er fördert alles Echte und tritt wie Leo Weismann, der auch in dieser Reihe seinen Platz finden muß, als Führer an die Spitze des neuen Gedichtes. In gleicher Richtung wirkt sich Richard Ales an. Sein feines Talent und Karl Linz, Nikolaus Schöner, Karl Terramora, Wilhelm Schuffen und Heinrich Hubmann. Vor allem wirkt in ihnen die Volkverbundenheit. Eine neue volkstümliche Dichtung erhebt sich. Die Verheißung leuchtet es vor uns auf, wenn gleich das Ziel auch noch in weiter Ferne liegt. Eine falsche Entwicklung durch Jahrhunderte kann nicht in wenigen Jahren aufgehoben und folgendes gemacht werden. Wir brauchen vielleicht ebenfalls lange Zeiträume. Und uns ist es gedanklich zu sein, in uns selbst und in kleinen Gemeinschaften den neuen Geist zu pflegen. Den besten Dienst, den wir der kommenden Dichtung leisten können, ist der, selbst belebter und vernünftlicher zu werden. Dann dürfen wir das Wort Fichtes auf unsere Dichtung anwenden: „Die Morgenröthe der neuen Welt ist schon angebrochen und verpöbelte die Spitzen der Berge und bildet den Tag, der da kommen soll.“

Die letzten Jahre haben ein Erklärtes des katholischen Selbstgefühls gebracht, man wendet sich vom Relativismus zum Grundfalschen, zum Absoluten hin, vom Individualismus zum Objektiven. Man beginnt das katholische Mittelalter zu schätzen, wie es aus Gemeinschaftsgefühl und Gottesgegenwart lebend und schaffend in wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Entwicklung in künstlerischer Hinsicht aufzuweisen konnte, um die wir es heute beneiden. Man fängt an, volkstümlicher zu denken, schreibt vor zu neuer Erde- und Volksverbundenheit, zu neuem kosmischen Lebens- und Weltgefühl. In dieser religiösen Wendzeit haben die

Freiligraths der 48er Wirren. Und 1851 mußte Freiligrath seiner politischen Betätigung wegen nach England gehen, bis 1868 das Vaterland den Flüchtling heimrief, um ihm in Cannstatt bei Stuttgart einen Lebensabschnitt zu bereiten, von dem eine durch Nationalversammlung geschaffene Epenbe die materiellen Sorgen fernhalten sollte.

Seute ist es nicht mehr das politische Lied Freiligraths, das jetzt gebundene, das uns den Dichter liebend und feiernd wert macht; heute, da schon fünfzig Jahre die Heimat seine herrliche Hilfe geleistet, lebt nur noch das wahrhaft Dichtersche seines Schaffens. Freiligraths Seele klingt erst aus den 1830er erschienenen „Gedichten“ oder etwa aus dem Band „Zwischen den Gärten“. Wer sonst nicht mehr viele Klänge der Freiligrathschen Dichtersprache in Herz und Ohr hat, wird sicher der farbigen, trunkenen Balladen des Dichters sich erinnern: der wunderbaren Balladen in orientalischer Landschaft, der Minaretts des heiligen Mekka; all der phantastisch glühenden fremden Pracht, die in wunderlicher Sprache, oftmals in packenden Alexandrinern, ausgedrückt wurde. Und seine berühmte Tierballade „Löwenritt“ wird im Herzen mit ihrem heißen Wüstenrausch wieder lebendig werden, wie sie einst unsere Anabenern entzündete. „Möhrenfähr“, „Schiff am Sinai“, „Gesicht des Menschen“, „Memnon“, um nur einige zu nennen, klingen uns Väterchen alle vertraut und mit Jugendbewunderung übergolbet; oder etwa „Geusenwacht“ oder „Der Blumen Rache“ oder „Prinz Eugen“ oder sein 1870er Kriegsgedicht „Die Trompete von Gravelotte“.

Freilich, ewig wird Ferdinand Freiligrath nicht leben; zu sehr zeitgebunden, lebt er eigentlich schon heute nur noch das patriotische Leben der Literaturgeschichte. Vielleicht zu leidenschaftlich um unser Fühlen und Denken. Und für diese Problematik konnte er uns weder als politischer Dichter noch als Verser allzu reichlich spenden, weil ihm die letzte Weltweite des genialen Genies fehlte. Was uns ihm verbleibt, liegt in der Nachfolge der geistigen Atmosphäre seiner und unserer Zeit: hier und da ein Drängen und Ringen nach neuer Zeit- und Lebensform; heute wie damals das stürmische Windwehen eines Stürms zwischen den Zeiten. Als Gläubiger an die Kraft der Idee, als opfernder Vorreiter, wie man glauben muß, und nicht zuletzt — als Freund junger Jahre sei Ferdinand Freiligrath der Franz verdienten Erwähnung auf die Grube gelegt.

Jugendbewegung und die literarische Bewegung seine Väter hervorgerufen.

Es ist natürlich, daß die Dichtung irgendwie antworten muß. Der Dichter muß der Kinder der Kräfte sein, die in der Zeit wirken, er muß vorführend den Stimmungen der Tage und dem, was kommen soll, Ausdruck verleihen. Das geschieht erst durch vereinzelte Stimmen, hier und da im Lande, doch im ganzen ist es schon ein schöner Chor, der das singt und sagt, was in den besten Seelen schon lange auf Erfüllung harret. Die katholische Renaissance ist auch in der Dichtung da. Wenn wir vielleicht 20 Jahre zurückdenken und uns den Stand der katholischen Literatur vergegenwärtigen und dann heute um uns blicken, können wir nur die erfreuliche Feststellung machen, daß wir inmitten einer blühenden Dichtung stehen.

In unübertrefflicher Weise hat Franz Herwig in einer Vespersion neuer Romane im Hochland dieser Landschaft Ausdruck gegeben. Im April dieses Jahres schreibt er: „Dieser Mann nach dem im vorigen Referat besprochenen Büchern von Mann, (Thomas Mann: Der Zauberberg) Hauptmann, (Gerhart Hauptmann: Die Insel der hohen Mutter). Hoffmann (Jacob Hoffmann: Haber oder die verlorenen Jahre). Platte (Otto Platte: Der gute Weg) die beiden neuen Erzählungen von Federer und Dörfler, so geschieht etwas Wertvolles. Man wird frischer, wärmer... ein sonniges Blut rollt munter durch die Adern und man lächelt, selbst in innigsten Mitleiden. Man fühlt sich aufgeweckt wie ein Ballon, der bisher halb leer war, und erhebt sich leicht zu einer Höhe, von der gesehen man die Harmonie der Welt keinen Augenblick mehr angeweifelt. Woher kommt denn das? Ich bin überzeugt, daß es von der Weltanschauung kommt, die so vollkommen in das Menschentum der beiden Dichter ein- und ausgeht, daß sie schon wieder unbewußt wurde wie Atmung und Herzschlag... Und daß die anderen hier mit uns ihren fernen Verbundenheit äußerlich überlegen die Arbeit über unsere beiden Gotteskinder jenen; aber innerlich werden sie leuchten. Denn sie fühlen, daß sie bei ihrem gewollten Aufstieg eigentlich... hinausgekommen sind, und daß es ihnen kein bißchen hilft, weil sie nur starr Wissen anstellen haben, statt Glauben humanität, statt Lächeln können Kronenreihen, statt Gott sich selbst... dieser Stille ist unerschütterlich viel bitterer zu verdienen als der heilige geformte Literaturschicksal; denn er bedeutet Arbeit an Menschlichen, Vollendung des Menschlichen, schwere Erwerbung innerer Reife, Fülle und Wärme. Ich habe es nur drei Wochen lang überlegt; aber jetzt muß ich es doch ausprechen: es gibt in der ganzen gegenwärtigen Literatur kein Werk von dem Dichtersinn der beiden neuen Federer und Dörfler.“

Es sollen jetzt nicht alle Dichter gewürdigt werden, die uns zu großen Hoffnungen berechtigten, doch einige Namen seien aufgeführt. Nach Federer und Dörfler muß Franz Herwig genannt werden, der mit einem sicheren Blick für das Echte und Wertvolle und einer unerschütterlichen kritischen Gewissenhaftigkeit, Klarheit und Sicherheit des Stils vereint. Er fördert alles Echte und tritt wie Leo Weismann, der auch in dieser Reihe seinen Platz finden muß, als Führer an die Spitze des neuen Gedichtes. In gleicher Richtung wirkt sich Richard Ales an. Sein feines Talent und Karl Linz, Nikolaus Schöner, Karl Terramora, Wilhelm Schuffen und Heinrich Hubmann. Vor allem wirkt in ihnen die Volkverbundenheit. Eine neue volkstümliche Dichtung erhebt sich. Die Verheißung leuchtet es vor uns auf, wenn gleich das Ziel auch noch in weiter Ferne liegt. Eine falsche Entwicklung durch Jahrhunderte kann nicht in wenigen Jahren aufgehoben und folgendes gemacht werden. Wir brauchen vielleicht ebenfalls lange Zeiträume. Und uns ist es gedanklich zu sein, in uns selbst und in kleinen Gemeinschaften den neuen Geist zu pflegen. Den besten Dienst, den wir der kommenden Dichtung leisten können, ist der, selbst belebter und vernünftlicher zu werden. Dann dürfen wir das Wort Fichtes auf unsere Dichtung anwenden: „Die Morgenröthe der neuen Welt ist schon angebrochen und verpöbelte die Spitzen der Berge und bildet den Tag, der da kommen soll.“

## Der Tod auf der Bühne.

Von Dr. Julius Haupt.

Der Tod ist eine wichtige Angelegenheit nicht nur des Lebens, sondern auch der Bühne, die ja ihrer ursprünglichen Bestimmung nach darauf ausgeht, im Rahmen der Dichtung dem Leben selber einen Spiegel vorzuhalten. Er ist gleichsam das Fazit aller Faktoren, die für das Handeln des Helden von Bedeutung sind. Die eigentliche Art, mit welcher der künstlerische Formwille sich der Darstellung des Todes bemächtigt, ist daher keineswegs gleichgültig für den Wert eines Stückes überhaupt. Von hohem Interesse aber ist die große Verschiedenheit, mit welcher die einzelnen Dichter des bedeutsamen Motivs behandelte haben.

Die Gewalt des Schrecklichen voll zum Ausdruck zu bringen, ist bereits der attischen Tragödie durchaus natürlich. Die Vorstellung eines dieser waltenden Schicksals kann den Ablauf des Geschehens in die strenge Form fatalistischer Gebundenheit. Unerbittliche Grauel geschehen unter dem Fluch der Erbsünde. Im ganzen aber verleiht der seine Sinn des Hellenen für maßvolle Bewahrung die unmittelbare Darstellung des Gräßlichen. So bedient sich denn der attische Dichter mit Vorliebe der Votenerzählung, wobei natürlich auch technische Rücksichten mitwirken. Der Selbstmord Iphigenie und die Blendung des Oedipus geschehen hinter der Szene. Wir hören vom Tode der Antigone, des Sömon und der Korymbos. Die Personen enden durch Selbstmord oder fallen im Kampf. Die Leichen aber werden verhaftet hineingetragen. Agamemnon wird in seinem Palast ermordet. Die Zuschauer im Theater hören den Aufschrei des Getroffenen. Gleich darauf tritt Klytämnestra heraus, das Weib auf der Schulter.

Vergleichen wirte natürlich mit ungeheurer Gewalt auf das Gemüt der Theaterbesucher, ohne daß das Stillegefühl verfehlt worden wäre. So behauptet also in der attischen Tragödie sich das Charakteristische neben dem Schönen, das Wirkliche neben dem Idealen, ohne daß die Harmonie jemals gestört würde.

Der Antike verwandt in der Fülle graufiger Motive, getragen von stilvollem Realismus u. ferner immanenten Sinnlichkeit, die den Werken der Kunst in gleicher Weise eignet wie den Werken der Natur, sind die Schöpfungen Shakespeares. Der Hintergrund eines heroischen Heldenalters hebt seine Gestalten vielfach ins Märkliche. Das

Uebermaß der Naturen gebiert auch ein Uebermaß an unerhörten Lasten. Vielfältig und wechselvoll wie das Antik seiner Figuren ist auch die Darstellung des Todes. Im Vordergrund steht natürlich das Ende in der Schlacht. Sehr oft erfolgt der Tod durch Mord, Zweikampf oder Gift; einmal, bei Ophelia, durch Ertrinken. Man denke nur an den einzigen Lear, die Tragödie der Tragödien. Otto Ludwig zählt auf: „Vergewaltigter Gattenmord, wirklich ausgeführter Selbstmord, ein intentionierter, ein ausgeführter Selbstmord, Mord Corbeltas, Cornwalls, zwei sterben durch Remedis, zwei an gebrochenem Herzen.“ Was aber für den Lear gilt, findet sich in ähnlicher Häufung wieder im Macbeth, Hamlet, Richard 3. usw. Eine eigene Rolle spielen die gebundenen Mörder bei Shakespeares. Der rein geschäftsmäßige Eifer, mit dem sie ihrem grauenhaften Werke obliegen, gebiert ein eigentümliches Pathos der Nüchternheit. Besonders aber ist der Geisteserscheinungen zu gedenken, die bei Shakespeares eine so bedeutende Rolle spielen. Sie erstehen zumeist aus dem Hintergrund einer ungeheuren Erregung, die Mächte des Gemütes und der Vorstellung finden sich in ihnen verflochten, keinesfalls sind sie als wirkliche Gebilde zu denken. Darum gibt ihnen Shakespeares auch nicht das unserer Phantasie sonst wohl vertraute Bild des Todes, sondern läßt sie weiter eher den Lebenden ähnlich erscheinen.

Weniger mannigfaltig, dafür aber umso mehr auf starke Bühnenwirkung angelegt ist die Darstellung des Todes bei Schiller. Der Dichter hatte sogar versucht, seine Freunde am rein theatralischen auch auf Goethe zu übertragen. So ließ er im „Emont“ den Wda in einen Mantel gehüllt mit einer Maske erscheinen, um sich an dem Effekt zu weiden, den das Todesurteil auf Emont haben würde. Goethe protestierte jedoch, und die Figur blieb fort.

Die Frage, ob Gift oder Dolch den Tod des Helden herbeiführen sollte, war Schiller keineswegs gleichgültig. Der von Geisteskräften bis zum Wahnsinn gealterte Franz Moor erschloß sich in seinem brennenden Schloß mit einer Pistole. Ferdinand und Luise in „Kabale und Liebe“ sterben durch Gift, ebenso die Gräfin Terzky im Wallenstein. Glanettino im Fiesko wird erstochen, Leonore, mit dem Mantel des Toten bekleidet, stirbt in der Verwischung durch den eigenen Gatten, Fiesco selbst wird ins Meer gestürzt. Wofa fällt durch eine Kugel im Rerter Carlos wird dem Großkapitän zur Bestrafung übergeben. Gerne erweitert Schiller im letzten Augenblick noch einmal Hoffnung für einen glücklichen Ausgang, oder er läßt den Helden mit einer letzten Machtdäuserung sich überheben, um ihn dann umso wirkungsvoller sterben zu lassen. Seine wahrhaft bedeutende Kunst, auch der Wirklichkeit die gebührende große Farbe zu schenken, kommt vielleicht an keiner Stelle so erscheinend zum Ausdruck wie in der Schilderung vom Ende der Maria Stuart. Der Raum, in dem die Königin auf dem Schaftort herben soll, befindet sich unter dem Zimmer ihres Liebhabers, des Lord Beaufort. Dieser lauscht und verfolgt so an der Erde liegend, den Vorgang der Hinrichtung bis zu seinem blutigen Ende:

„Wie? Fesselt mich ein Gott an diesen Boden? Muß ich anheben, was mir anzuschauen graut? Die Stimme des Dämonen! — Er ermahnt sie — Sie unterbricht ihn — Hört! — Laut berei sie — Mit fester Stimme — Es wird still — Ganz still! — Nur schluchzen hör ich und die Weiber weinen — Sie wird entsetzt — Hört! Der Schmel wird gerührt — Sie ruet aus Rufen — legt das Haupt — (Nachdem er die letzten Worte mit steigender Angst gesprochen und eine Welle innegehalten, sieht man ihn plötzlich mit einer juckenden Bewegung zusammenfahren und ohnmächtig niederfallen; zugleich erschallt von unten herum ein dumpfes Getöse von Stimmen, welches lang fortballt.“

Wie anders Goethe! Er erwies sich auch darin als echter Schüler der Griechen, daß er es möglichst vermied, das Grauenhafte unmittelbar vor Augen zu führen. Das Tragische lag nicht in seiner Natur und so äußerte er denn auch gelegentlich, daß der bloße Verzicht einer wirklichen Tragödie ihn sehr fern würde. Seine großen Schöpfungen bestanden dieses Urteil in vollem Umfang. Natürlich konnte auch Goethe, wenn er für das Theater schreiben wollte, nicht völlig auf die üblichen Requisiten wie Gift, Dolch oder Strid verzichten. Typisch erscheint doch das Streben nach einer harmonischen Lösung. Im „Faust“ ist von vornherein die Erlösungs-idee für den Gang der Handlung entscheidend. Emont sieht gefaßt dem Tode entgegen; ein freundlicher Traum zeigt ihm die Gestalt Alarichs in himmlischer Gewand und stärkt ihn mit der freudigen Zuversicht, daß die Sache des Volkes und der Freiheit doch zuletzt siegen werde; Iphigenie und Tasso schließen verträglich. Dem Ritter Götz von Berlichingen ist es vergönnt eines natürlichen Todes zu sterben. Im Gefängnisgarten haucht er mit dem Aufseher: „Freiheit, Freiheit!“ sein Leben aus.

Die Idee der Eitigkeit und demgemäß das Verhältnis von Schuld und Sühne im moralischen Sinne beherrschte das Drama Hebbels. Am häufigsten ist bei ihm der Tod im Kampf; neu und charakteristisch erscheint seine Schilderung der Qualen von Hunger und Durst im belagerten Jerusalem (Judith). Das Motiv des Ertrinkens wird bevorzugt im Liebesdrama. Maria Magdalena stürzt sich in den Brunnen; Agnes Bernauer stirbt in den Wellen der Donau.

Ganz neue und eigentümliche Züge verleiht Meist unserem Thema, indem er durch die bloße Andeutung des Todesurteils im Prinzip von Sonburg die gleiche reinigende Wirkung erzielt wie andere Dichter durch die Darstellung des Todes selbst. Daneben begegnen Züge einer geistigen Grausamkeit, wenn Bemidius in den Armen einer Wärterin stirbt oder Achil von den Hunden Bemidius zerfleischt wird.

Von symbolischem Tode können wir reden, wenn das Ende des Helden den Spiegel seines individuellen Lebens und Strebens abbildet. So etwas fällt sich der Naturphilosoph und Weise von Aristoteles, Empedokles, in Schopenhauers Drama in den lobenden Abgrund des Meins, im Tode seine Form zerschendend, um aufzugehen im unendlichen Will. So begibt sich in Shakespeares Schauspiel der alte Vortmann mit der einst geliebten ins Gebirge, um dort zu erliegen. Die Räte hat ihn geriet, die Räte des Herzens, Hauptmanns Helden herben an der sozialen Umwelt: Mutter John in den „Ratten“ sucht und findet den Tod auf der Straße. Ähnliche Züge eines gewaltigen Endes finden sich bei Weidand und Sudermann als modernen Dramatikern. Seltener ist auf der Bühne der Tod durch Herzschlag; er kommt vor bei Hauptmann, Sudermann und Dehmel („Menschenfreunde“). Bei Sudermann wird er sehr gut motiviert, indem in „Es lebe das Leben“ gleich vom ersten Aufzuge an der Arzt erkrankt und in immer kürzeren Zwischenräumen sein Urteil über den Zustand der Patientin abgibt. Im „Reiter von Scharnis“ hingegen wird der Tyrann von dem heimkehrenden Kinde Helden, einer Opheliafigur, durch den gefüllten Mischtrug wirkungsvoll zu Boden gestreckt.

Wir sehen, auch der Tod auf der Bühne hat im Lauf der Geschichte eine Entwicklung durchgemacht. Führt genügt die Untersuchung eines solchen Motivs bereits, um ein einigermaßen deutliches Bild von der Physiognomie eines Dichters zu gewinnen. Das aber ist ja letzten Endes das Ziel eigentlich jeder literarischen Bemühung.

